GEDICHTE

von

Wilhelm Walloth

Wilhelm Friedrich.

Leipzig Berlin.

Wilhelm Walloth

Gedichte.

Gedichte

von

Wilhelm Walloth.

Einst, ich weiß, doch wird mit höher'n Schlägen
Manches Herz bei meinen Liedern klopfen,
Wenn das meine längst schon ausgeschlagen.
Graf Schack.

Leipzig-Berlin.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
Kgl. Hofbuchhandlung.

Herrn

Julius Wolff

als Zeichen treuer Freundschaft

zugeeignet.

Lieder.

7

Ein Trost.

Wenn schwarzen Flügelschlags hinrauschen die Gedanken
Und düst'rer Welthaß mir die bleiche Stirn umflort,
Wenn um die Seele mir sich gift'ge Zweifel ranken,
Entblättert Freud und Glück wie welke Rosen sanken,
Schmerz mir die Brust durchbohrt:

Dann denk' ich an dein Aug', das dunkle, thränen-
feuchte,
Das heiter auf mir ruht, wenn mir's im Innern tost;
Mein Schmerz gab mir, weil er mir jede Lust ver-
scheuchte,
Daß doch ein Glück mir blieb, mein nächtig Herz
erleuchte,
Dein stilles Aug' zum Trost.

So gab die Nacht dem Meer, wenn sie's im Sturm
zersplittert,
Wenn dumpfe Wolkenlast auf seiner Woge thront;
Wenn es im Schmerze stöhnt, der Blitz sein Herz
erschüttert —
Daß eine Hoffnung doch ihm leuchtet, wenn es zittert —
Zum Trost den stillen Mond.

Allein.

Mein einsames Zimmer besucht nur der Mond,
Ich steh' mit ihm auf Du und Du;
Ich glaube, mein guter, bleicher Freund
Fühlt Mitleid, er lächelt mir wehmüthig zu.

Beklommen und schwer schlägt mir das Herz,
Als ob es stückweis' leise bricht.
Ich möchte weinen, es brennt mein Aug' —
Warum nur fließen die Thränen nicht?

Mein guter, bleicher Freund, du Mond,
Bald ist noch bleicher wie dein's mein Gesicht!
Dann bitt' ich dich aber, daß sie d'ran schuld,
Erzähl' es dem süßen Kinde nicht!

Herbst.

Der Himmel schaut so feucht auf's graue Land hernieder,
Als hielt er kaum zurück die Thräne! Nebel liegt
Schwer auf der müden Flur; statt Vögel und statt Lieder
Der Blätter gelbe Schaar im Regensturme fliegt.
Kühl schauert's dort vom Wald wie Todeshauch herüber,
Der Mond taucht leis' empor mit bleicher, kranker Gluth — —
Natur, in dir stirbt mir ein Freund, ein treuer, lieber,
An dessen Brust ich oft geträumt, geweint, geruht.

Nur du verstandest ganz das Weben meiner Träume,
An dein Geheimniß rührt ahnungsvoll mein Gemüth;
Was dunkel in mir schlief, das rauschten Bach und Bäume;
Wenn du nach Worten rangst, verlieh sie dir mein Lied!
Es hob den Schleier mir des Tods dein Frühlingsfächeln,
Du lehrtest mich, daß nicht qualvoll das Sterben ist;
Drum schau' ich dir in's Aug', in's brechende, mit Lächeln!
Weiß ich doch, daß dich wach die Sonne wieder küßt.

Scheiden.

Hinter Wolken, schweren, grauen,
Sah den Mond ich weinend gleiten,
Als könnt er es nimmer schauen,
Wie zwei arme Seelen scheiden.

Ach, wie ist die Welt so düster!
In des Windes bangem Wehen
Klang's wie fernes Grabgeflüster:
„Werd' ich je dich wiedersehen?"

Wohin?

Nun ist der graue Herbst gekommen.
Wie stehen die Bäume fröstelnd beklommen!
Der Wind dem Wald die Blätter nimmt,
Ein Leichenduft auf den Wiesen schwimmt.

Dort schauen über die feuchte Mauer
Zwei Kreuze mich an voll inniger Trauer.
Ein ernster, dumpfer Männerchor
Herüberweht vom Friedhofthor.

Und trüber wird's! Die Töne verschweben.
Nun haben sie ihn der Erde gegeben.
Hell überm dunkeln Walde steht
Des Mondes stille Majestät.

Nacht.

Wohl über die Brücke schlich ich des Nachts,
Die Wellen im Traume sich regen.
Ach! Alles darf schlafen, nur in mir wacht's
Und will sich nicht legen, nicht legen.

Es murmeln die Wellen mir unter dem Fuß,
Mir ist's, als ob sie mir boten
Von einem dunkeln Land einen Gruß: —
Wie glücklich sind doch die Todten.

Den Todten.

Ja, heilig, heilig sind die Todten! Einen Schimmer
Von deiner düst'ren Pracht wirft deine Fackel immer,
O Tod, auf den, der ausgelebt.
Der Arme selbst im Sarg — dünkt mehr mir als der König.
Der herrschend auf dem Thron, von Hymnen tausendtönig
Umrauscht, sein Haupt zur Sonne hebt.

Wer in die ew'ge Nacht hinabsteigt — ihn betrachten
Mit stummer Ehrfurcht wir — er lernt uns ja verachten,
Was uns gepriesen der Genuß.
Sein letzter Hauch zerbläst die trügende Begierde;
Was Gold war, dünkt uns Staub, den Staub zur goldnen Zierde
Erhebt, o Tod, dein ernster Kuß.

O Sterbender, die Hand, die müd' du lässest sinken,
Sie reißt vom Leben uns die buntbemalten Schminken
Und deutet auf sein wahr Gesicht.
O Sterbender, in dir belauschen wir das große
Geheimniß, das da fragt: Jetzt blüht so schön die Rose,
Wie lange währt's, und sie blüht nicht?

Ja, heilig, heilig sind die Todten! Selbst die Schlechten;
Der Tod umadelt sie, gießt Abglanz der Gerechten
Auf eine Stirn, die ihm geweiht.
Verzeihung steht am Grab, und breitet ihre Flügel
Goldschimmernd, thränbethaut zum Schutz ob seinem Hügel
Und spricht: er war — er litt — verzeiht!

Schlaf.

Du Sonne scheinst mir viel zu hell,
Die Nacht, die will ich lieben;
Der Sternenglanz und die süße Nacht,
Die können kein Herz betrüben.

Es sieht sich so schön das Leben an,
Wenn Schlaf und Nacht es umschweben,
Beinah', als müßt es doch irgendwo
Glück und Glückliche geben.

Meeresrauschen.

Die schöne weiße Nixe muß
Zergehn, verwehn im Meeresschaum.
Wie kalt der Wogen Todeskuß!
O Leben, schöner Traum!

Die schöne weiße Nixe singt
Im Mondenschein so krank und müd';
Weit über's Meer zum Felsschloß dringt
Das traurige Sterbelied.

Dort oben schreitet mit seiner Braut
Der Königssohn so stolz und hehr!
Freudigen Muths er hinunterschaut
Auf's stürmische, dunkle Meer.

Es rauscht das Meer, die Wolke flieht,
Der Braut wird es so todesweh;
Sie hört das düstre Sterbelied:
O schöner Tod in der See!

Flußfahrt.

Das Boot sich auf den Wogen wiegt,
Mein Fährmann gähnt verdrossen,
Traumgleich das Ufer vorüberfliegt,
Ich halte die Augen geschlossen.

Nun geht's hinab in die Unterwelt,
Dumpf rauschen des Styxes Wogen,
Von seinen Ufern, kaum erhellt,
Kommt trauriger Sang gezogen.

Schon gähnt der schwarze Schlund mich an,
D'raus weht es mit kalten Schauern;
Die Schatten um meinen zitternden Kahn
In bleichen Gruppen kauern.

Leb' wohl, du schönes Sonnengesicht!
Du stirbst an dieser Schwelle.
Hier herrscht nur graues Geisterlicht
Und der Sterne wehmüthige Helle.

Leb' wohl, mein Freund! Für mich nicht Kuß,
Für mich nicht Wein und Gelächter;
Schon hör' ich das Bellen mit Verdruß
Des hündischen Tartarus-Wächter.

Auch du leb' wohl, du süßes Leid!
Ich hab aus dem Lethe getrunken.
Wie ist, was mich drückte, so weit, so weit
In schöne Nebel versunken.

Im Kahn.

Der Mond schwimmt goldig in den Wellen,
Der Kahn schmiegt sich an's Ufer sacht;
Ich halte das Ruder und Träume
Hinaus in die träum'rische Nacht.

Da rauscht's im Schilf! Tief in den Fluthen
So eigen, so sehnsuchtswild es singt — —!
Ein kalter Kuß mich erweckte,
Ein kalter Arm mich umschlingt.

O weh! ich fühl's, nun muß ich sterben,
Das war die Nix' mit dem Seeros'kranz,
Ich sah ihren Fischleib schimmern
Und flimmern im Mondenglanz.

Winter.

Der Abend trauert über den Feldern,
Die Sterne zittern auf einsamen Wäldern;
In öder Luft die Krähe schreit:
„Das Glück und der Frühling liegen verschneit."

Wie aus den kalten Gewölben der Todten
Hat mir der Wind den Gruß geboten:
„Wand'rer, ruh' aus von Freud' und Leid,
Denn es ist kommen die Schlafenszeit!"

Winternacht.

Erstorben liegt der Teich in starrer Wintertrauer,
Am Uferrand das Rohr verträumt im Winde nickt.
Mit todtenstillem Blick, ein schweigsamer Beschauer,
Der kalte Wintermond aus mürr'schen Wolken blickt.

Die Weide steht verstört in sich gekehrt am Teiche
Und hebt den kahlen Ast wie flehend himmelwärts;
So steht ein Waisenkind vor seiner Mutter Leiche
Und ringt die Arme wund in nutzlos stummem Schmerz.

So still und einsam ist's, wo einst des Frühlings Schimmer
Um Teich und Flur und Baum die goldnen Wogen schlug?
So still und einsam wird's einst sein in deinem Zimmer,
Aus dem man dich hinaus zur ew'gen Ruhe trug.

Wenn's in der Heimath wäre!

Ja, die Nacht wär' schön und der Wein wär' gut
Und dein Lächeln, Kind, zum Entzücken,
Und deiner Lippen-lechzende Gluth,
Sie würde den Sinn mir berücken,
Und all' eure Lieder und Schmeichelei'n
Und der Saal, der goldne, hehre,
Und der Tanz, sie würden das Herz mir erfreu'n:
Wenn's in der Heimath wäre!

Doch hier in der Fremde, da will mir kein Lied,
Kein heiteres mehr aus der Seele,
Da will mir kein Schluck mehr freudedurchglüht,
Mit Küssen gewürzt, durch die Kehle;
In jeden Becher, in jeden Gesang
Rieselt mir heimlich die Zähre,
Schleicht sich der sehnsucht-durchzitterte Klang:
Wenn's in der Heimath wäre!

Wohl rauscht die Musik, der Kronleuchter gleißt,
Die Pracht kann mein Herz nicht verführen.
Ach, Freunde, ihr wißt ja nicht, was es heißt,
Die Heimath, die Heimath verlieren.
Umflöss' mich des Sternhimmels Glorienpracht
Und der Weihrauch der seligen Chöre,
Mich freute es nicht, ich rief' in die Nacht:
Wenn's in der Heimath wäre!

Nur dort ist es schön, dort will ich am Gold
Des Mondes, des Weines mich laben,
Und kann ich nicht leben dort, Freunde, so sollt
Ihr meinen Leib dort begraben.
Ich glaube, der Schmerz nagt' nimmer so arg
So heiß nicht brennte die Zähre,
So dumpfig nicht drückte der dumpfige Sarg:
Wenn's in der Heimath wäre!

Ruhe.

O nicht auf dem Friedhof will ich liegen,
Da singt so lüstern die Nachtigall,
Die Blumen so kokett sich wiegen
Und lauschen dem lockenden Liebesschall.

Da stört mir der Pfarrer mit frostigmatten
Grabreden die süße Einsamkeit,
Da weint die Wittwe um ihren Gatten,
Die morgen vielleicht einen Anderen freit.

Viel besser ruht sich's in Meeresgründen,
Der Fisch trägt stumm den Schmerz ohne Schrei!
Dort kann mich Liebe und Haß nimmer finden,
Dort ist's mit der traurigen Posse vorbei.

Versäumt.

Naht ihr schon, ihr Todesschauer?
Sonne schaut so krank und matt,
Durch den Wald weht kühle Trauer,
Müd' entfällt ihm Blatt um Blatt.

Gelbe Blätter, ja! begraben
Mögt ihr die verlass'ne Welt;
Seht! schon krächzen dort die Raben
Leichenwitternd über's Feld.

Und sie rufen und sie klagen:
„Hast das Leben dumpf verträumt;
Einst wollt' süßes Glück dir tagen
Und du hast das Glück versäumt!"

Frühling.

Der Frühling in den Winterschnee
'nen Brief geschrieben hat,
Man sieht vor lauter A B C
Nicht mehr das weiße Blatt.

Der Bach, der ist sein Tintenfaß,
Der Wind ist seine Feder,
Die Sonne diktirt ihm, was er schreibt,
Im stolzen Wolkenkatheder!

Die Lerche schreibt als Stenograph
Hoch in die Luft ihr Lied,
Das Veilchen kritzelt und müht sich brav
Und schreibt und weint und blüht.

Der Rabe, der schwarze Tintenfleck,
Wird schnelle ausradirt;
Der Schmetterling auf die Wiese schreibt,
Grasduft die Hand ihm führt.

Und wenn der Brief geschrieben ist,
Der blühende, glühende, große,
Dann siegelt die Sonne ihn lächelnd zu,
Ihr Siegel ist die Rose!

Da schleicht der Dichter herbei und bricht
Das Siegel von dem Blättchen,
Und liest und stiehlt ein hübsch Gedicht,
Das bringt er seinem Mädchen!

Am Meer.

Vom Aug' des Monds sein Athmen treu bewacht,
In feierlich einsamer Wogenpracht
Schläft es vor mir, das Meer, das düst're, alte.
Ich wollt' in dich wie in ein Leichentuch
Einhüllen, senken meines Daseins Fluch,
Und all' mein Leid in deine schwarze Falte.

Ich wollt' den Winden lassen meine Pein,
Als wär's ein Wrack, mein steuerloses Sein
Wegreißen lassen, Meer, von deinen Wogen;
Ich wollt' am Grund, wo keine Woge zieht,
Das Reich des Nichts aufsuchen lebensmüd',
Und fühl' es nun, ich habe mich betrogen.

Verzeih', daß ich vermessen mich so kühn!
Sieh', zitternd tret' ich heute vor dein Grün,
O Meer, du füllst mit Ehrfurcht mich und Schrecken;
Ich beb' vor dir in deiner Morgengluth,
Ich schließ' mein Auge, wenn sein dunkles Blut
Der Abend gießt in dein metallnes Becken.

Und wenn der Donner seinen Wolkenleib
Wild um dich schlingt, wie um ein weißes Weib,
Ein zitterndes, ein Mohr die schwarzen Glieder,
Und du dich sträubst und er kußlechzend brüllt,
Mit Blitz und Sturm den Busen dir umhüllt —
Dann sink' ich zitternd auf mein Antlitz nieder.

Du bist zu groß, als daß ein Mensch wie ich
Freund, Tröster, Bruder nennen dürfte dich,
Um Ruh' an deiner Wellenbrust zu finden.
Du weckst nur Staunen, nur Begeisterung —
D'rum lebe wohl! ich will in höh'rem Schwung
Dein hohes Lob der ganzen Welt verkünden.

Die Alpenrose.

Die schöne Lisbeth Hand in Hand
Mit ihrem Sennen ging,
Tief in der schroffsten Felsenwand
Die Alpenrose hing.
„Ei, wie so schön auf meinem Hut
Die Ros' mir stünd'! geh', habe Muth,
Hol', Liebster, doch geschwinde
Die Rose deinem Kinde!"

Sie scherzt und fleht: „Nicht einmal für
Dein Lieb wagst du den Gang?
Du liebst mich nicht, sonst dünkte dir
Ganz flach der Felsenhang."
„„O Liebste, laß das Bitten sein,
Ich geh' für dich durch Berg und Stein,
Doch heute rauscht die Tiefe,
Als ob sie dumpf mir riefe.""

Da wendet sie sich schmollend um:
„Such' dir 'ne andre Dirn'!
Ich möcht' nun grad' die Alpenblum'
Zum Schmuck auf meine Stirn.“
Da hat er lang' sie angeschaut
Und küßte sie und seufzte laut;
Klomm bang' die Felsen nieder — —
Sie sah ihn niemals wieder!

Frühlingshauch.

Die Frühlingselfe im tiefen Wald,
Sie singt ihr letztes Abendlied;
Erinn'rungsselig es schallt
Von süßer Liebe, die ewig blüht.

Es schallt bis wo der Waldbach rauscht.
Bis wo erstirbt die Abendgluth.
Der Wandrer sinnt und lauscht —
So weh und seltsam wird ihm zu Muth.

Es ihn so sehnsuchtsheiß umweht,
Als wie ein ferner Jugendtraum,
Und wie er weiter geht,
Sein Aug' wird feucht und weiß es kaum.

Der Gefangene.

An seines Kerkers rost'ge Gitter
Beugt die blasse Stirn der Ritter.
Drunten singt die Schäfermaid,
Umsprungen von Lämmern auf grüner Weid'!

O Frühlingssonne! o lindes Wehen!
Wie muß sich's jetzt im Wald ergehen,
Wie muß sich's ruhen am Bachesranft
Im Arm der Schäferin weich und sanft:

Wie muß sich's träumen, von Lämmern umsprungen,
Von deinem Mund in Schlaf gesungen,
Umduftet von Veilchen, umleuchtet vom Mai —
Das ist nun auf ewig für dich vorbei.

Erlöst!

Aus des Mittags schwüler Gluth
Tret' ich in den Wald, den düstern;
Kühl und still wird mir's zu Muth,
Tröstend alle Blätter flüstern.

So muß es der Seele sein,
Wenn dem Leben sie entronnen,
Wenn der schlummerkühle Schrein
Sie entrückt der Qual der Sonnen.

Mai.

Das ist die Zeit der jungen Liebe,
Die süße, keusche Frühlingszeit,
Die Welt legt an ein fröhlich Kleid
Und will, daß sich Keiner, Keiner betrübe.

Nun will ich's ihr sagen im Frühlingswehen,
Wie ich mich härme um sie allein,
Der Rose erzähl' ich's im grünenden Hain,
Sie duftet's ihr zu, was mir geschehen.

Die gute Nachtigall will's ihr singen
In ihren ersten Morgentraum,
So süß, so leis' — sie merkt es kaum,
Daß Thränen aus ihren Wimpern dringen.

Im Wald.

Im Wald, in tiefster Waldesnacht,
Da möcht' ich einsam mit ihr wallen,
Wenn fern herüber das Jagdhorn klagt
Und Blätter wie Thränen niederfallen.

Im Wald, da möcht' ich's ihr allein
Vertrauen, was sie wissen sollte.
Da könnt' ich auch ihr bitt'res: Nein!
Vernehmen, ohne daß ich grollte.

Es rauscht der Wald in dunkelm Schmerz,
So mitleidsvoll die Zweige grüßen —
Der Wald nimmt gerne auf ein Herz,
Wenn es die Menschen rauh verstießen.

Lebewohl.

Du willst es so, ich soll dich lassen,
Dies Aug' dich nimmer, nimmer schaut,
Statt Liebe reichst du kaltes Hassen
Der Brust, die dir zu sehr getraut.
Wohlan! ich bin zu stolz zum Bitten,
Nie hörst du klagen diesen Mund,
Nie werde je, was ich gelitten,
Dir, stolze Heuchlerische, kund.

Ich bettle nicht um Lieb' und Treue,
Und trätest du nun hin zu mir
Und sprächst: ich liebe, ich bereue!
Ich kehrte schweigend mich von dir.
Es ist vorbei! Dein Aug' verhehlte
Mir nicht mein trübes Mißgeschick;
Der Löwe, der im Sprunge fehlte,
Schleicht stumm in sein Versteck zurück.

Du hast dies Herz verstanden nimmer,
Verschlossen blieb dir seine Gruft,
Für dich war Rauch und leerer Schimmer
Sein tiefes Glühn, sein heil'ger Duft.
Du bist ein Weib! willst du das Siegel
Erbrechen, d'raus die Wahrheit steigt?
Du hast ja deinen lieben Spiegel,
Der dir dein Bildniß lächelnd zeigt.

Doch zürn' ich nicht! Wenn auch zuweilen
Befällt ein Sehnen dieses Herz,
Die Wunden werden dennoch heilen,
Und nichts verkündet früh'ren Schmerz.
Bald sind gekämpft die letzten Kämpfe.
Und zuckt's auch noch von Zeit zu Zeit,
Das sind die letzten Sterbekrämpfe
Der Liebe, die ich dir geweiht.

Und doch, ich will es nur gestehen,
Wie weh es thut, wenn der Verrath
Der warmen Brust mit kaltem Wehen,
Mit heuchlerischem Gruß genaht.
So weh, daß ich die Thiere preise,
Die nie Verstellungskunst bewegt,
Und daß sich um das Herz mir leise
Des Menschenhasses Panzer legt.

Natur! Natur! sei meine große,
Geliebte Göttin du allein,
Es weint ja nur die liebe Rose
Die Thräne ohne Heuchelschein;
Der Nachtigallen Lustgeschmetter
Hat ja noch nie ein Herz gekränkt;
Der Wald war nie ein falscher Retter,
Der statt Arznei uns Gift geschenkt.

Verborgen.

In deine Schrecken, dunkle, tiefe,
Geheimnißvolle Felsenkluft,
Möcht' ich, daß einst der Tod mich riefe
Und spräche: hier sei deine Gruft!

Hier mahnen keine Vogellieder
An süßen, falschen Liebesklang,
Kein Blumenauge lockt mich wieder
Und schürt den bösen Lebensdrang.

Hier buhlen keine Sonnenblicke,
Hier rauscht kein lebensfroher Bach,
Kein Windhauch schmeichelt hier voll Tücke,
Ersterbend in ein zärtlich: Ach!

Die Föhren nur sich trauernd neigen,
Von Ehrfurchtsschauern tief durchweht;
Hier ehrt ein feierliches Schweigen
Der Sterbestunde Majestät.

Der Kranke.

Wie schön sich alle Berge färben
Mit frischem Grün und Sonnengold,
Doch mir ist nicht der Lenz mehr hold,
Ich fühl', es geht jetzt bald an's Sterben.

Mir ist, als hört' ich schon das Klirren
Der Sense jenes dürren Manns;
Durch Vogelsang und Blättertanz
Hör' ich die scharfe Klinge schwirren.

Bald weiß nur noch die Trauerweide,
Daß ich gelebt, geliebt, geweint —
Wer kehrt sich dran? die Sonne scheint
Alsdann genau so schön wie heute.

In der Unterwelt.

O Lethe! verflucht sind deine Schäume,
Du tilgst nicht die Erinn'rung fort;
Es kehren verstohlen die alten Träume
Selbst bis in diesen Schreckensort.

Ich hab's gewollt; nun weil' ich unten,
Wo Licht und Leben längst erlöscht,
Wo beim Gebell des wachsamen Hunden
Der Styx die kahlen Ufer wäscht.

Erstorb'ne Klüfte in traurigem Schimmer,
Der todte Himmel ohne Glanz,
Und leerer und stummer und öder immer
Umgähnt mich das Grauen des furchtbaren Lands.

O säh' ich noch einmal die grünenden Matten
Und könnt' mich ergehen im sonnigen Wald!
Doch mich umschweben die fröstelnden Schatten,
Mein Geist ist trüb', mein Herz ist kalt.

Der Fährmann.

Wie schwebt mein Kahn so leise
Auf stillem, weitem See,
Fernher vom Dorfe rufen
Die Glocken so dumpf und so weh!

Dort feiern sie fröhliche Hochzeit,
Jetzt steht sie vor'm Altar,
Um die ich stumm geworben
So manches bitt're Jahr.

Sie war mir zu stolz, zu herrlich,
Mir fehlte gar der Muth —
Ach! daß sie's doch geahnet,
Wie heimliches Lieben thut!

Zerbrich, zerbrich, mein Ruder,
Denn mir ist so leid und so weh,
Die Schäume locken und sinken
Und winken hinab in den See.

Der Bach.

Jünglingskühn von Fels zu Felsen
Sich des Baches Wogen wälzen,
Und den Föhren höhnt er zu:
Steht doch nicht in blöder Ruh!

Doch die ernsten, stolzen Föhren
Wehmuthsvoll sein Spotten hören,
Denn sie sehn das Mühlenrad,
Dem der tolle Wagling naht.

Und zerrissen, zersplittert, zerschlagen
Muß er sein Leben weiter tragen,
Jetzt noch stürmt er freudedurchglüht,
Balde schleicht er krank und müd'.

Monolog.

(Einsamkeit.)

O Einsamkeit in hoher Bergesschlucht,
Wie gerne such' ich dich, wie gern umarmst
Du deinen Freund und lässest seine Stirne
An deinem Busen ruhn, indeß du ihm
Gedanken hauchst in's träum'risch stille Herz.

* * *

Tief unterm Felsgesteine höre ich
Des Bächleins leises, unterdrücktes Weinen,
Als wollte es sein Leiden still verwinden
Hier im Verborg'nen, ungesehn von Menschen.
Ringsum schau'n finstre Föhren weltverachtend,
Und wenig kranke Blumenkinder trauern
Auf kahlen Klippen! Vögel hör' ich nicht,
Sie meiden diese schauerliche Schlucht;
Doch über todten-stillen Fichtenspitzen,
Durch die erstorb'nen, tauben Abendlüfte
Zieht majestät'schen Flügelschlags ein Adler
(Gleichwie ein Cherub über Grüfte schwebt)
Den fernen Firnen zu. Hier ist es still
Und öd' und trostlos! Dort am Rand des Abgrunds
Hat eine Tanne fest sich angeklammert,
Und schaudernd blickt sie in die Todestiefe —
Wie ein Prometheus hängt sie dort; hier säuselt
Das dürft'ge Gras und klagt sein ew'ges Lied
Vom Scheiden und Vergessen! — Felsenkluft,
Du bist der Prachtpalast der ernsten Fürstin:
Der Einsamkeit! Hier wohnt sie! und mir ist,
Als hörte ich die Unsichtbare singen:
„Was kann auf dieser Erde lange währen,
Die unbeständig durch den Weltraum rollt,
Wie ein Orestes, dem die Furien folgen
Mit hochgeschwung'ner Geißel und Geheule?

Was kann auf dieser Erde lange währen,
Wo selbst Erinnerung an liebe Todte
Verblaßt und schwindet? wo dem Sturm der Zeiten
Erlaubt ist, hohe, edele Gefühle,
Mit keckem Flügelschlage zu zertrümmern,
So daß der Freund den Freund nicht wiederkennt,
Der jugendliche Schwärmer seine Plane.
Die heldenhaften, oft verlacht im Alter?
Wo Frühling länger nicht zu weilen wagt,
Wie Liebe — als wenn beide fürchteten,
Sich zu besudeln, wenn ihr keuscher Fuß
Zu lange ruht auf dieser Erde Rücken?
Die Freude ward in knappen Gaben uns
Verabreicht, denn das Schicksal ist ein kluger,
Erfahr'ner Arzt, der weiß, daß starke Dosen
Den Tod uns brächten; deßhalb träufelt er
Nur so viel Tropfen „Lust“ uns auf die Zunge,
Als nöthig, vor'm Verschmachten uns zu retten.
Wer hielt' es aus in diesem Weltgefängniß,
Wenn nicht zuweilen ein paar karge Freuden
Uns lächelten? Und doch, was sind die Freuden,
Mit Ernst betrachtet und am Glanz des Tags?
Sind sie nicht wie Johanniswürmchen, die
Des Nachts wohl freudigleuchtend uns ergötzen,
Bei Tag betrachtet graue Würmer sind?
Nur weil das Weh der Erde so unendlich,
Nur deßhalb dünkt uns, wann dies Leiden sich
Erholt zu neuem Schlag, deßhalb dünkt uns
Die kleine Pause: Glück! die kleine Pause,
In der der Henkersknecht das Marterwerkzeug
Von unserm Blute reinigt, daß es schärfer
In's Fleisch uns dringe — diese kleine Pause
Dünkt uns schon Glück! Was ist die stolze Welt,
Auf der der Mensch sich so erhaben spreizt,
Gleichwie ein Komödiant, der einen König
Zu spielen hat — was ist sie andres denn,

Als leerer Staub in viel verschiednen Formen?
Hier glänzt er als Demant, dort als ein Kreuz,
Hier rauscht er als des Königs Purpurschleppe,
Dort schimmert er als Wein und dort als Schönheit —
Doch seht nur zu — dort hinterm Seidenvorhang,
Der euren Prachtsaal schmückt, steht eine dunkle,
Ernste Gestalt: die Zeit! Sie tritt hervor,
Sie haucht nur leise, und — o welch' Verändern —!
In Staub zerfällt, was euch doch Gold geschienen.

Wunsch.

Schmückt mein Grab mit Rosen nicht,
Nicht mit Marmorsteinen,
Daß kein menschlich Angesicht
Mag darüber weinen.

Blumen lügen mir zu schön,
Fast wie Menschenherzen;
Marmor spricht von Wiedersehn,
Und das würd' mich schmerzen.

Laßt es wüst zerfallen sein,
Ohne Trauerbuche:
Umgestürzt der Leichenstein,
Daß es Keiner suche.

Daß der Sturm im Grase saus',
Grollend es beschneie,
Daß dort Nachts die Fledermaus
Mit der Eule schreie.

Daß kein froher Wiederhall
Dring' zu mir hinüber,
Daß die kranke Nachtigall
Schluchze dort im Fieber.

Daß der Mond durch wild Gezweig
Luge scheu beklommen —
Meinem Leben sei es gleich,
Einsam, öd', verkommen.

Der Tannenbaum.

Er steht so königlich und frei,
Einsam in tiefer Felsenkluft,
Als ob er der Beherrscher sei
Von Wald und Bach und Berg und Luft.

Um seinen Wipfel zieht der Aar
Mit feierlichem Flügelschwung,
Den goldgestickten Prachttalar
Webt ihm die Abenddämmerung.

Doch jetzt durchweht's ihn ahnungsbang,
Er rauscht, als ob er Schmerzen fühlt,
Ihm ist, als hört' er den Gesang
Der Säge, die sein Holz durchwühlt.

Denn schöner als auf stolzer Höh'
Wird bald gestalten sich sein Loos:
In ihm birgt sich vor'm Erdenweh
Ein Herz im dunkeln Grabesschooß.

Frage.

An Paul Rippert.

Wenn wir einstmals scheiden müssen,
Wenn die Abschiedszähre brennt,
Wenn der Tod uns grausam trennt,
Möcht' ich nur das Eine wissen:

Ob's nur für dies kurze Leben,
Daß der Mensch den Menschen liebt;
Muß die Treue, die man übt,
Auch vor der Vernichtung beben?

Ehrt der Tod nicht die Gefühle,
Die das Leben herrlich schuf?
Und zerstampft sein Satyrhuf
Alles Edle wie zum Spiele?

Ach! dann sind wir, wenn gemeinsam
Auch zu Lust und Schmerz gesellt,
Sind wir alle in der Welt
Doch für ewig einsam, einsam.

Wenn auch Freundschaft treu verkettet,
Sie zur Freude nicht genügt,
Denn im Grab für immer liegt
Jeder ganz allein gebettet.

Keiner weiß dann von dem Andern,
Und es ist, als ob wir nie
Einst voll Jugendpoesie
Durften durch das Leben wandern.

Der Genius.

An . . . .

Hörst du ein dumpf Geräusch? es kommt aus fremden Höhen,
Es schwebt herab, du stehst bang und erwartungsvoll.
Naht so der Tod? Du fühlst ein schaurig süßes Wehen —
Dir naht ein Riesenaar, sein Aug' ein Blitzgeroll.

Dem Adler des Genies wehrst du umsonst, gewaltsam
Gräbt er die blut'ge Klau' schmerzhaft dir in die Brust.
Ein wucht'ger Flügelschlag, ein Schrei, und unaufhaltsam
Zu Zeus trägt er dich auf mit wilder Götterlust.

O Schweben, schön zugleich und schrecklich! trunk'ne
Wonne!
Wo blieb die Erde? wo der kleine Mensch? — Genug!
Halt ein! schon rauscht der Gang, der donnernde, der
Sonne
Dir überm Haupt, schon streift der Sterne Fuß dein Flug.

Schon zittert dir das Herz, du siehst dich schon zer-
schmettert,
Des Aares Odem sengt die Stirn dir, glühend quellt
Sein Aug' aus seiner Höhl', mühsam und keuchend klettert
Die Wolken er hinauf — du sagst Lebwohl der Welt —

Und kälter wird es! Nacht gähnt unter deinem Haupte,
Und einsam wird's, dein Ruf im Raume sich verlor;
Kein Stern mehr, dräuend starrt die öde, lichtberaubte
Wölbung auf dich herab — da trifft ein Klang dein Ohr!

Und sieh! ein goldner Strahl entrollt den Dämmerungen,
Er schwebt um deine Stirn in feierlichem Spiel.
Es ist des Ruhmes Strahl! er hat dein Haupt um-
schlungen!
Doch du! —? siehst ihn nicht mehr, dein Auge bricht
am Ziel.

Die Fledermaus.

Soll mir erscheinen heut ein Geist?
Ein ungestaltet Ding schwirrt lautlos auf und nieder,
Ein dunkler Punkt umkreist,
So oft ich ihn verscheucht, mich wieder.

Wenn du vom Grab mir Grüße sagst,
Gedulde dich, bis du um meine Gruft beim Schimmern
Des Mondes rauschen magst,
Bei eines Irrlichts bangem Flimmern.

Was kommst du trüber Schatten schon,
Wo noch mein Herz mich will an Lieb' und Glück gemahnen?
Und wirfst mit kaltem Hohn
In meine Brust ein finstres Ahnen?

Was schüttelst du den Graus,
Der deine Flügelhaut umschwebt, die Nacht, den Moder
Des Grabs heimtückisch aus
In meiner Lampe rein Geloder?

Der Grüfte dumpfiger Geruch
Erfüllt die Luft, mein Licht wie eine Seele zittert,
Wenn sie des Bösen Flug,
Die Reine, in der Nähe wittert.

Geh', kehr' in's moos'ge Burgverließ,
Allwo beim Trauerblick des Monds die Knochen bleichen.
Mein Abend war so süß,
Du hast ihn angefüllt mit Leichen.

Geh', schwebe um das müde Aug'
Des Zechers, der ein Lied, ein lust'ges, läßt erschallen,
Laß deinen Todeshauch
In sein gefülltes Weinglas fallen.

Schweb' wo auf wollustvollem Pfühl,
Träumt üppig in dem Arm des Wüstlings eine Dirne,
Umwehe sterbekühl
Und mahnend ihre heiße Stirne.

Feuerbestattungshymnus.

Der Holzstoß ragt empor, die bleichen Fackeln lodern!
O Erde, wir betrügen dich
Um diesen edeln Staub; nicht dir zum Fraße modern
Soll, der mit Göttern sich verglich.

Daß nicht der schöne Bau, so stolz nach Licht begehrend,
Langsam der Fäulniß fällt zum Raub;
Die Majestät des Lichts, verschönernd und verzehrend,
Umloh' noch einmal diesen Staub.

Nicht in des Grabes Nacht soll dieser Leib zerfallen,
Dem Wurm zum ekeln Spott und Spiel,
Kein düster Grabmal schließ' auf ihm die ernsten Hallen,
Kein Sarkophag dien' ihm zum Pfühl.

Was baut ihr doch dem Tod so trotz'ge Wäll' und Burgen,
Die er mit Siegerhohn verlacht?
Sein Sichelwagen reißt sie weg, durchgräbt mit Furchen
Der Pyramiden alte Pracht.

Nein! rasch in lust'gem Tanz des Feuers soll zerstieben
Der Stoff, der sich zusammen that
Zur Freude und zum Leid, zum Hassen und zum Lieben,
Für diesen Erdenwanderpfad.

Komm', Wind, weh' diesen Staub auf einer Schönen Schminke,
Weh' ihn auf eines Wüstlings Haar,
Streu' ihn dem König auf der Krone Goldgeblinke
Und sprich: der Tod allein ist wahr!

Heilung.

Die Wiese spinnt ihr Leichenkleid,
Der Wind ist feucht, als wie von Thränen;
Das Bächlein rauscht, als ob sein Leid
Zerschmölz' in süßes Todessehnen.

Der Wald schläft leise flüsternd ein,
Kein Vogellied stört seinen Schlummer!
Wie kühl und müd', o Mond, dein Schein!
Als trügst du tiefgeheimen Kummer.

Was wirst du mir so bang bewegt,
O Herz? Vergiß der süßen Stunde!
Sieh! jedes Blatt, das fällt, es legt
Mildheilend sich auf deine Wunde.

Irrlichtergesang.

Durch das Sumpfgestrüpp zu gaukeln,
Hin zu schaukeln,
Wenn des Monds verträumt Gesicht
Taucht empor am Rand der Wiese,
O wie süße,
O wie süße ist es nicht?

Hasch uns, fang uns schöner Knabe!
Sieh, ich habe
Tief im Rohr versteckt die Nix!
Folg uns um in weißen Armen
Zu erwarmen,
Bist so nah dem Ort des Glücks.

Horch! der Wassergnom singt Lieder;
Hin und wieder
Weht es klagend aus dem Rohr — —
Gar gespenstig aus dem Sumpfe,
Ragt die stumpfe
Weide in die Nacht empor.

Hasch uns, fang uns schöner Knabe!
Sieh, ich habe
Tief im Rohr versteckt die Braut!
O wie süß im Schilf zu gaukeln,
Hinzuschaukeln,
Wenn der Mond recht kläglich schaut.

Träumerei.

Was wehen für seltsame Klänge,
Für märchenhafte Gesänge
Um mein entschlummertes Ohr?
Was steigt für ein buntes Gedränge
Aus neblichen Klüften empor?

Die purpurnen Mäntel fließen,
Die Gnomen, die schelmischen, grüßen,
Die Krone des Zauberers gleißt,
Und dämmernde Fernen erschließen
Sie lächelnd dem staunenden Geist.

Sie locken, sie winken so eigen
Die Nixen, die feuchten, die bleichen,
Mit Händen, strahlend wie Gold.
Auf blühende Inseln sie zeigen,
Von finsteren Wellen umrollt.

Dort seh' ich die Palmen ragen
Und unter den schattigen schlagen
Zwei Liebende auf ihr Haus!
Berauschende Düfte tragen
Ihr Lied in die Ferne hinaus:

„Komm', folg' uns, du Ernster, du Trüber,
Am drohenden Abhang vorüber,
Dort über die düstere Fluth;
Zum Ufer hinüber, hinüber
Wo all' dein Sehnen ruht."

Sturm.

Der Sturm durchbraust den Eichenforst
Es beugt sich vor des Donners Stimme
Der Aare königlicher Horst,
Die Schöpfung bebt dem Himmelsgrimme.

Nur dort ein Gottesbildchen blickt
Verachtungsvoll ins Wolkendunkel,
Ein Lächeln es voll Hochmuth schickt
Hinauf zum grellen Blitzgefunkel.

Ich bin ein Gott, spricht es mit Stolz!
Vor mir lag betend heut ein König —
Da zuckt ein Blitzstrahl in sein Holz,
Auflacht der Donner wild und höhnisch.

Leise Orgelklänge wehen
Aus der kleinen Waldkapelle,
Weit durch's frost'ge Dunkel sehen
Ihre Fenster, warm und helle.

Dichter hüllt der Schnee die Hügel
Ihres Friedhofs; kalten, weichen
Frieden haucht sein weißer Flügel
Um das Dach der Friedensreichen.

Nun ist längst der Klang verhallet,
Und aus der verlass'nen Klause
Mit gesenktem Haupte wallet
Eine Nonne still nach Hause.

Hernieder klingt ins tiefe Thal
Des Hirten Flöte frisch und frei:
„Das ist die Zeit der Liebe,
O fröhlicher, seliger Mai!"

O fröhlicher Mai! Es grünt der Wald
Und Mädchen wallen durch die Au'
Die Wangen roth von Küssen
Die Augen süß und blau.

Sie pflücken Blumen lächelnd ab
Und singen hold verschämt dabei:
„Das ist die Zeit der Liebe,
O fröhlicher, seliger Mai!"

Trüber Tag.

Der Windhauch seufzt im dürren Laube,
Als ob der Tod auf scheuen Sohlen
Sich schleiche durch den Wald verstohlen,
Daß er die letzten Blätter raube.

Die Nachtigall schluchzt wie im Fieber,
Der nebelfeuchten Waldeswiese
Weiht sie die letzten Sterbegrüße —
Wie traurig weht ihr Lied herüber.

Ach! in den öden Waldesgründen
Wie ernst sich alle Stämme schwärzen:
So sieht es aus in einem Herzen,
Das alle Hoffnung ließ entschwinden.

Einsam wall' ich hier am Fluß;
Drüben stirbt der Tag, der schwüle,
Auf der Stirn' den Wind ich fühle,
Als sei's Tod dein kühler Kuß.

O warum bist du mir fern,
Möcht' mit dir am Ufer gehen,
Dort wo über dunkeln Höhen
Traurig hängt der Abendstern.

Fern bist du, dein Lächeln muß
Einem fremden Mann gehören,
Daß du mein warst, abzuschwören
Zwingt dich unsres Schicksals Schluß.

Laß mich denken, daß der Tod
Mir dein süßes Bild entrissen,
Daß nach jenen Finsternissen
Dich entführt sein schwarzes Boot.

So ertrag ich wohl mein Leid,
Armes Herz, so dich bethöre
Trennen Berge, trennen Meere
Doch wie Grab und Ewigkeit.

Märchen.

Durch die mondbeglänzten Föhren,
Tief aus wildverwachsner Kluft,
Kannst du oft ein Klingen hören,
Und es weht wie Zauberduft.

Und du fragst dich, wie im Traume,
Wer so wunderlieblich klagt,
Welch' ein Zug am Waldessaume
Dort so bleich vorüberjagt.

Kronen blinken, schlanke Prinzen
Drücken Mädchen an die Brust,
Und die bösen Hexen grinsen
Und der Knapp' schaut siegsbewußt.

Und du stehst noch bang beklommen,
Sieh! da faßt dich eine Hand:
Willst du, Fremdling, wiederkommen
In mein schönes Fabelland?

Bist du worden ganz ein Andrer,
Oder sehnst du dich zurück
Nach der fernen Kindheit, Wandrer,
Nach dem längst verlornen Glück?

Mondschein will mit sanftem Glühn
Nun des Waldes Dunkel lichten;
Einsam schleicht ein Karrn dahin
Durch des Hohlwegs düstre Fichten.

Müder schleicht am Karrn das Pferd,
Und der Fuhrmann schmiegt sich träumend
An das Mädchen, das er fährt,
Weg und Karrn und Roß versäumend. —

Trüber wird des Mondes Blick,
Nebelgrau umhüllt ihn leise;
Fern die Heimath, fern das Glück,
Ach! und fern das Ziel der Reise.

Rose, die am Strauche bebt
Bei der Nachtigall Geschmetter,
Sage, welches Hoffen schwebt
Leise über deine Blätter?

Wirst du an die Brust der Braut
Dich erröthend drücken?
Wirst du balde thränbethaut
Eine Todtenstirne schmücken?

Fragt nicht, warum so einsam
So theilnahmlos sie geht,
Warum im tiefsten Auge
Eine ewige Thräne ihr steht.

O bringt ihr mit liebenden Worten
Ihr Leiden und Grämen zur Ruh';
Nur Liebe küsset der Liebe
Wunden auf immer zu.

Aus trauerndem Epheudunkel
Ragt finster das Schloß empor,
Weit aufgerissen starret
Das rostige Gitterthor.

Der Hof liegt nun verlassen
Im trüben Mondenschein,
Oed' liegen die weiten Gemächer,
Der Wind betritt sie allein.

Ein Hund umschleicht die Stufen
Und winselt immerzu;
Er sucht den Herrn vergebens —
Den trugen sie heute zur Ruh'.

O Frühling, zeig' nun deine Macht,
Dring' ihr erwärmend in die Brust,
Daß mir ihr holdes Mündchen lacht
Voll Liebeslust, voll Liebeslust.

Ihr Rosen, redet ihr davon,
Wie heiß euch oft mein Aug' bethaut,
Du Bächlein, sag' wie oft ich schon
Nach ihr geschaut, nach ihr geschaut.

O Frühling, zeig' nun deine Macht,
Ihr Vögel, singt davon ein Lied,
Wie süß des Lebens Frühling lacht,
Wie rasch er flieht, wie rasch er flieht.

Um des Klosters Trümmersäulen
Siehst du graue Dämmrung wogen,
Lautlos huschen dort die Eulen
Durch geborstne Fensterbogen.

Alte Inschrift mahnt auf Steinen
An des Lebens rasches Schwinden,
Aeolsharfen hör' ich weinen
In den abendkühlen Winden.

Händefaltend an der Mauer
Lehnt die steingehaune Nonne,
Denkt sie wohl mit herber Trauer
Der versäumten Lebenswonne?

Aber ihre Blicke grüßen
Dort den Mond hoch über Fichten;
Edler als ein blind' Genießen
Ist ein freudiges Verzichten.

Die Lerche sang durch Flur und Hain:
Nun laßt des Winters Trauern sein,
Der Frühling grünt, der Frühling blüht,
Genießt ihn, eh' er flieht.

Doch bis ich kam zum Walde hin,
Da war er kahl und nicht mehr grün.
Die Lerche sang: Versäumtes Glück
Bringt Niemand dir zurück.

Nun weh'n die Lüfte wieder lind,
Die Berge blau, die Wälder grün,
Nun reicht den Wanderstab geschwind,
Nun laßt mich frei, nun laßt mich zieh'n.

Nun weh'n die Lüfte wieder lind
Und lind es durch die Brust mir wallt,
Komm her, daß ich, du schönes Kind
Herzinniglich im Arm dich halt'.

Nun hab' ich dich erst lieb gedrückt,
Nun erst ich Wald und Flur versteh',
Da ich die Welt so reich geschmückt
Im schönsten Auge wiederseh'.

Nun weh'n die Lüfte wieder lind,
Leb' wohl, mein Lieb und weine nicht,
Die Liebe und der Frühling sind
Zu fesseln nicht, zu fesseln nicht.

Nun möcht' ich nicht verlassen sein,
Weil nun der linde Mai erwacht
Und ohne deiner Augen Schein
Was ist des Frühlings holde Pracht?

Am Bächlein dort belehrst du mich
Was rings den Gräsern klagt sein Schaum,
An dich gelehnt belausche ich
Der Blumen ersten Liebestraum.

Dein Aug', dein Wort entlockte d'rauf
Dem Vogel seinen tiefsten Sang;
Mit dir wacht erst der Frühling auf,
Du giebst ihm Seele, Sinn und Klang.

O, sieh', schon leiht der Mond dem Hain
Die schauernd bleiche Silbertracht —
Nun möcht' ich nicht verlassen sein,
Weil nun der linde Mai erwacht.

Das ist die stille Rosenlaube!
Hier sah ich sie zum ersten Mal,
Hier fiel ihr Mund zum süßen Raube
Der lang genährten Liebesqual.

Die süßen Worte jener Zeiten
Vernimmt noch jetzt mein trunken Ohr,
Die Geister goldner Stunden schreiten
Aus euch, ihr Rosen mir hervor.

Hier lag ihr Haupt! Mit süßem Klagen
Riß sie sich hier von meiner Brust —
O! Rosen, könntet ihr mir sagen,
Warum's so bitter kommen mußt'!

Wenn du fern am Bache ruhst
Sagen dir es nicht die Wogen,
Wie du übel an mir thust,
Wie du diese Brust betrogen?

Wenn dein leicht beschwingter Fuß
Steht vor dunkeln Waldesthoren,
Sagt dir nie der Vögel Gruß
Was du einst an mir verloren?

Und wenn fern des Waldhorn's Klag'
Stört des Waldes träumrisch Schweigen,
Wird dich's nicht wie Heimweh nach
Längst verschollnem Glück beschleichen?

Sieh', die Vögelschaaren streben
Rauschend über kahle Hügel,
Nach dem fernen Süden heben
Sie die sonnenfrohen Flügel.

Vögel fern am Waldesrande
O! wie weckt ihr doch mein Sehnen
Nach dem fernen Wunderlande
Wo wir zu genesen wähnen.

Längst im dumpfen Grabverließe
Ruhen die erlauchten Füße,
Die durch dich, du stolzes Thor
Schritten einst so kühn hervor.

Hört' ich nicht des Jagdhorns hellen
Ruf? Der Rüden heis'res Bellen?
Oder pfiff der Herbstes-Sturm
Durch den wettergrauen Thurm?

Sind am Gitter dort nicht Frauen
Weiß und reich geschmückt zu schauen?
Oder ist's des Unkrauts Band,
Das sich um die Knäufe wand?

Dort auf der geborstnen Treppe
Trägt der Page nicht die Schleppe?
Beugt sich küssend Brust an Brust?
Oder sah ich Nebelduft?

Altes Thor, dein rostig Knarren
Klingt mir wie des todten Narren
Pritsche, der sich wunderlich
Lachend jetzt zur Seite schlich.

Aus des Fichtenthales Nacht
Scholl herüber Waldhorn-Grüßen;
Bei dem Ruf, dem schmerzlich süßen,
Trunkne Sehnsucht mir erwacht.

Rufst du mir zurück, zurück,
Was ich Holdes einst besessen?
Kann ich nimmer dich vergessen
Längst begrabnes todtes Glück?

Fern, wo im Wald das Sonnengold
Kaum wagt zu rieseln durch die Zweige
Und nie ein Fuß betritt die Steige,
Die Taube klagt um Minnesold.

Wie läd' der Ton dich ein, o Herz
Vom Duft verblühter Zeit zu träumen,
Im Wald das Leben zu versäumen
Berauscht von ewig holdem Schmerz.

Ueberm todtenstillen Sumpfe
Will der Halbmond trüb' sich zeigen,
Ueber öde Weidenstumpfe
Schlummertrunkne Vögel streichen.

Kühle Abendwinde hasten
Durch das Schilf, es aufzuwecken;
Lautlos scheu die Nebel tasten
An des Moorgrunds feuchten Hecken.

Aus dem Schilf scholl hohles Röcheln
Als ob's ahnungstrüb mich frage:
Wird dir jemals Liebe lächeln?
Bleibt sie dir verschollne Sage?

Und wenn sie's auch Alle spottend verneinen,
Ich kenne die Blicke stumm und heiß,
Ich kenne ihr thränenloses Weinen —
Du hast mich lieb gehabt, ich weiß!

Zieh' hin! Mög' Huld das Glück dir schenken,
Zieh' auf des fremden Mann's Geheiß,
Und oft, oft wirst du an mich denken —
Du hast mich lieb gehabt, ich weiß!

Wir haben zärtlich Küsse getauscht,
Der Mond, der Schelm, hat uns belauscht,
Du gabst mir alles, du warst so gut
Und leicht ist, leicht mein junges Blut.

Und als ich endlich fortgemüßt
Mit Thränen hast du mich geküßt,
Auch ich dich weh im Herzen trug,
Doch fand ich Trost im Sang und Krug.

Wein' nicht so sehr, träum' nicht so sehr
Von Wiederseh'n und Lieb' und Ehr';
Wer weiß, wo einst mein Wandern ruht —
Und leicht ist, leicht mein junges Blut.

Winter reißt mit frost'ger Faust
Ab den letzten Schmuck den Wäldern,
Selbst der grauen Krähe graust
Vor so traurig kahlen Feldern.

Nachts beim gellen Eulenschrei
Treibt der Sturm sein trotzig Wesen;
Oftmals dann am Mond vorbei
Reiten Hexen auf dem Besen.

Tief versteckt im Felsenspalt
Trauern, frierend nun die Zwerge,
Für die Blumen welk und kalt
Schnitzeln sie die kleinen Särge.

An des Irrlichts warmem Glanz
Wärmen sie sich Händ' und Füße,
Träumen wol vom Elfentanz
Auf der duft'gen Frühlingswiese.

Wo im Thal die Abendröthe
Ueber Fichten geht zur Ruh',
Ruft des Hirten fromme Flöte
Mir gar holde Grüße zu.

Dunkler wird's; die Töne schweben,
Als ob sie der Abend singt,
Und die alten Felsen geben
Sie zurück, wie froh verjüngt.

Jugendtage, längst verschollen,
O! wie schwebt mir eure Lust,
Bald in leisen, bald in vollen
Klängen durch die wunde Brust.

Solang uns lacht der Sonnenschein,
Solang voll Rosen prangt die Au,
Solang ein Vogel klagt im Hain,
Solange möcht' ich um dich sein.

O! holdes Liebesspiel im Mai!
Ein Blumenstrauß ist jeder Baum;
Der Hügel grün, der Wind wie frei,
Als ob es ewig Frühling sei!

Wie singst du mir in's Herz hinein,
Wie lacht die Sonne hell mich an!
Im Thal klingt's wieder: Ich bin dein
O! könnt' ich ewig um dich sein!

Trennung.

Die Wolken jagen, von Regen schwer,
Im Walde braust es hohl,
Die Ferne grau, die Felder leer —
Leb' wohl mein Lieb, leb' wohl!

Der letzte Blick, so warm und stumm,
Der letzte Kuß im Leben!
O! frage nicht: Warum, warum?!
Nicht darf ich Antwort geben.

Die Wolken jagen für und für,
Hohl braust's in des Waldes Gründen!
Einst kommt eine Zeit, da werden dir
Die bittern Zweifel schwinden.

Einst kommt eine Zeit, eine stille Zeit,
Wo auch du mir, auch du vergeben,
Dann wird, wie ein süßer Traum, dies Leid
An dir vorüber schweben.

Hol über!

„Hol über Fährmann, hol über!“
Ruft's bang durch die Schauer der Herbstesnacht,
Zur kleinen Insel hinüber!
Dort dämmert des Klosters schweigende Pracht.

Dort hinter den dumpfen Mauern
Die schönste Nonne im Sarge ruht;
Um sie verdarb in Trauern
Ein frisches, junges Heldenblut.

„Hol über Fährmann, hol über!“
Der Fährmann späht in's nächtige Weh'n,
Der Mond umzieht sich trüber,
Kein Rufer, nur wallender Nebel zu seh'n.

Längst des Frühlings Freuden starben,
Vögel haben ausgesungen
Und nun muß die Liebe darben; —
Einsam in Erinnerungen
Sucht sie, was so bald verklungen.

Der Zerstörung rohe Spur
Rings in Berg und Thal zu lesen;
Auf der winterlichen Flur
Treibt der Sturm sein rauhes Wesen.
Hat den armen Baum entlaubt,
Rüttelt ihm sein Greisenhaupt;
Allem, allem wird geraubt
Was das Liebste ihm gewesen.

Selbst den letzten Schmuck der Grüfte,
Rosen, feucht von Trennungszähren,
Reißen fort die Herbsteslüfte; —
Todte! ihr auch müßt entbehren,
Was euch Liebe möcht' gewähren.

Wintermorgen.

Wie im Morgenduft so kalt
Glänzt der Hag, der dicht verschneite,
Nur der Krähe Krächzen hallt
Durch die schlummermüde Haide.

Fern am Saum des Wald's gebückt
Sammelt Holz ein armer Knabe.
Sein Geseufz der Wind erstickt,
Reißt ihm fort des Waldes Gabe.

Als er ging die Mutter lag
Müd und krank im frost'gen Zimmer,
Bis er abends kommen mag
Braucht sie Holz und Wärme nimmer.

Du.

Jetzt ist mir kalt der Sinn umschlossen,
Verblüht der Jugend schönes Wähnen;
Ihr kehrt nicht wieder Jugendthränen,
Treu, wie ich keine mehr vergossen.

Du nur allein, allein von Allen,
Du hättest rein mein Herz erhalten,
Nicht zög die Stirn sich jetzt in Falten,
Nicht würd' ich wild und einsam wallen.

Nicht würd' ich hadern mit dem Lenze,
Der freundlich austheilt seine Gabe,
Und selbst dem längst verlassnen Grabe
An's Herz drückt seine Blüthenkränze.

Und selbst dem Baum dem mürrisch-alten
Den Trost beut seiner Nachtigallen —
Du nur allein, allein von Allen,
Du hättest rein mein Herz erhalten.

Gesang der Lebensgeister.

Eilt, ihr Gäste dieser Hülle
Eilt, sie liegt so starr und stille,
Keine Wärme hebt die Brust,
Ausgetobt hat Schmerz und Lust.

Ihr, die ihr im Aug' geleuchtet,
Es mit falschem Glanz befeuchtet,
Flieht! — Mit Thränen heiß und feucht
Nimmermehr ein Herz ihr täuscht.

Ihr, die auf den Lippen lachten,
Flieht mit eurem süßen Schmachten;
Nimmermehr mit Kuß und Wort
Sinnt ihr auf der Unschuld Mord.

Kommt! Die Thore stehen offen!
Dieses Herz mit seinem Hoffen
Seinem üppig-stolzen Thun,
Wie verächtlich liegt es nun.

Wenn wir jetzt des Blitzes Lohe
Tragen durch des Himmels hohe
Wölbung, wenn die Wellenschlacht
Unsers Athems Grimm entfacht —

Wenn wir jetzt im nächt'gen Grausen
Um das Grab Geliebter sausen,
Daß ihr Kreuz zur Erde keucht
Und die Nachtigall entfleucht —

Oder wenn im Maienscheine
Wir entblättern stille Haine,
Junge Rosen wir bedroh'n,
Sprechen wir dem Ird'schen Hohn.

Eilt, die Mondesstrahlen winken!
Wascht mit ihrem goldnen Blinken
Ab der Erdenarbeit Spur,
Zieht hinauf zur Sternenflur.

Mahnung.

Mahnt ihr mich zur Fröhlichkeit
Frühlingstrunkne Nachtigallen?
An die schöne Märchenzeit,
An der Kindheit Rosenhallen?

Ungenossen blieb ein Glück,
Zog vorüber ohne Säumen;
Doch genossen — könnt' zurück
Ich so rein, so still mich träumen?

Wie ein leiser Rosenhauch
Von dem Grabe eines Kindes,
Weht es mir um Stirn und Aug'
In dem Duft des Frühlingswindes.

II.

Redet meiner Leidenschaft
Nicht zu Gunsten Frühlingslüfte,
Mahnt mich statt an Lieb und Kraft
Lieber an verfrühte Grüfte.

Treue, die umsonst gehofft
Seh' ich modern unter'm Moose,
Augen, die dem Himmel oft
Klagten trübe Erdenloose.

Was verschwendest du den Hauch
Rose mir das Herz zu laben?
Nachtigall du schweige auch,
Weihe mir nicht Liedergaben.

Meinem Ohre rufst du nur
Längst verschollne Stimmen wieder.
In die längst verwehte Spur
Todter Freuden schau' ich nieder.

Und ein Wort ein heit'res weht
Mir durchs Herz mit leisen Schauern,
Ach! gesprochen viel zu spät
Schuf's ein niegestilltes Trauern.

Das Kind.

Du schläfst im weichen Mutterarm
Noch schützt er dich vor Noth und Harm;
O träume nur, noch dämmert kaum
Dem Aug' der wüste Erdentraum.

Die Mutter küßt dein Mündlein roth —
O wüßte sie was einst dir droht,
Sie würde nimmer, nimmer froh
Und wollte, ewig schliefst du so.

O lächle nur, du lächelst nicht
So friedlich mehr, dein Angesicht
Von Thränen wird es nimmer feucht,
So rein, so hold, so bald verscheucht.

Das größte Glück für dich es ist —
Kehr' um, kehr' um, so wie du bist,
Zu sterben an der Mutterbrust,
Eh' du vom Leben noch gewußt.

Wolken.

Schwüle Wolken dräuen schwärzlich
Ueber'm Friedhof; die Cypressen
Klagen sturmberauscht ihr schmerzlich
Lied vom Scheiden und Vergessen.

Manchmal zuckt des Wetter's blauer
Schimmer auf den Leichensteinen;
Leis will jetzt ein feuchter Schauer
Aus den Wolken niederweinen.

Dort sucht mit den feuchten Blicken,
Kämpfend mit dem Hohn des Windes
Noch ein Mütterlein auf Krücken
Nach dem Grabe ihres Kindes.

Rückblick.

Noch weißt du nicht und fragst: was Liebe sei!
Und schon naht ernst der Abend deinen Lenzen;
Der Herbstwind wühlt mit bangem Räuberschrei
In all' den welken Trauerkränzen,
Die längst um deine todten Freuden wand
Des unerbittlichen Geschickes Hand. —

Was ohne Hoffnung ist ein Leben?
Doch ohne Liebe ist's ein ewig Leiden.
Nur einmal möcht' ich Liebe geben,
Empfangen Liebe vor dem großen Scheiden.

Frost.

Wenn die Mondnacht allen Zweigen
Leiht den glitzernden, den bleichen
Reif und silbern glänzt der Wald,
Durch der Bergschlucht Tannendunkel,
Durch der Waldnacht Duftgefunkel
Manchmal süßes Tönen hallt.

Tönt bald, wo die eis'gen Zinken
Des erstarrten Bächleins blinken
Am gefrornen Mühlenrad,
Tönt, wo still die Waldkapelle
Wirft der Fenster rothe Helle
Traulich auf den weißen Pfad.

Tönt am Sumpf, wo Nebel schauern,
Strupp'ge Weidenstumpfe kauern,
Schilf im Nachthauch träum'risch nickt,
Wo der Rab' auf weißen Wiesen
Rauh den Wand'rer will begrüßen,
Der zum Monde fröstelnd blickt.

Lautlos auf dem Roß dem schnellen
Silberhellen
Fliegt durchs Thal die Winterfee,
Stößt in's Horn, das klingt so traurig,
Echo weht es leis und schaurig
Weithin über Wald und See.

Die Rose.

Nicht im goldnen Maienstrahle
Brich mich, da ich Knospe noch,
Warte lieber Schäfer doch,
Bis der Herbstwind haucht im Thale.

Bis des Lenzes Blumengabe,
Licht und Sonne von dir schied,
Daß ich dann schon halbverblüht
Mit dem letzten Hauch dich labe.

Wird dann deine Zähre blinken,
Auf mein Blatt vom Sturm umtost,
Der Erinn'rung süßen Trost
Wirst aus meinem Duft du trinken.

Wunsch.

Bächlein perle immer zu
Von des Felsens grünem Rücken;
Könnt' ich wandern so wie du,
So in tiefster Waldesruh
Blumen an den Busen drücken.

Selig Loos des Waldes Nacht
Zu durchplaudern, wenn der helle
Sonnenstrahl durch Zweige lacht,
Um der Welle Silberpracht
Glitzernd zittert die Libelle.

Selig Loos, dem Wiesengrün
Reichen graue Nebelschleier,
In der Abendsonne Glüh'n
Schauen, wie die Hirsche ziehn
Furchtsam nach dem stillen Weiher.

Selig Loos zu schau'n im Rohr
Blaß den Mond, den schlummermüden;
Nebel schauern leis empor
Und den Kranich über's Moor
Zieht die Sehnsucht nach dem Süden.

Dürft' ich laben so wie du
Vögel, die sich müd' gesungen,
Hörte mir in müder Ruh'
Abends still der Wand'rer zu,
Dem ein Weh die Brust durchdrungen.

Bächlein, welches süße Loos
Zu verrinnen sanft im warmen,
Blüthenreichen Frühlingsmoos;
Sterben in des Waldes Schooß,
In den weichen Blumenarmen.

Bitte.

O, birg die Blicke, die zu viel mir sagen,
Nicht möcht' ich ihre düst're Gluth verstehen,
Nicht möcht' ich dich in meinen Träumen sehen
Auf deinem Mund dies räthselhafte Fragen.

O, laß uns nicht den süßen Taumeltrank
Der Wonne heben an den Mund, den bleichen,
Laß uns're Liebe stiller Freundschaft gleichen,
Auf die ein Strahl des Schönen weihend sank.

Wenn ich in deinem mitleidsvollen Auge
Mich wiederfinde schöner, reiner, treuer,
Wenn ich aus deinem Worte mir zu neuer
Thatfülle Muth und Kraft und Hoffnung sauge —

Ist's nicht genug der Wonne für die Brust,
Die unverstanden lange mußte weinen,
Kann inniger uns je der Kuß vereinen,
Der seine Nahrung saugt aus wüster Lust? —

Ach, das Geheimniß, jenes dunkle trübe,
Das fragt und forscht, was denn so wild im Weibe
Den Mann entzückt — daß dir's Geheimniß bleibe,
Wie wünsch' ich es, so heiß ich auch dich liebe.

Die hohe Zeit.

O wie ich mich freue der hohen Zeit —
Der hohen Zeit —
Da alles grünet weit und breit,
Weit und breit —
Die Welt ein duftender Blumenkranz,
Sie will sich baden in Sonnenglanz,
Von Herzen ganz
In Sang und Lust sich lösen.

Jetzt werden die Mägdlein so liebevoll —
So liebevoll —
Die Knaben bergen Trotz und Groll —
Trotz und Groll —
Und sinnen und träumen Nacht und Tag,
Und sehnen sich durch Dorn und Hag,
O, süße Schmach
Zu dienen den lieblichen Mädchen.

O süße Schmach willkommen mir —
Willkommen mir —
Ich sah sie wallen und folge ihr —
Und folge ihr. —
Mein Herz wie reich, mein Herz wie schwer,
Die Lilie trägt sie hoch und hehr,
Als stolze Wehr,
Sie glänzt über blumige Auen.

O wie ich mich freue der hohen Zeit —
Der hohen Zeit —
Da alles grünet weit und breit —
Weit und breit —
Sie hat mir tief in's Aug' geblickt,
Hab' sie an's reiche Herz gedrückt,
Es liegt geknickt
Die stolze Lilie im Moose.

Balladen.

Der Ring.

Die Gräfin Jessonda strahlt im Kreis
Der Kerzen und der Freier,
Es wirft ihr Blick so dunkelheiß
Rings in die Herzen Feuer;
Doch sie spricht kalt zu Herr und Knapp':
Nun, wer mich liebt, der steig' hinab
In meiner Ahnen Gräber.

Dort liegt im Sarg die Schwester mein,
Trägt einen Ring am Finger:
Wer den mir bringt, deff' Weib will ich sein,
Doch Nacht ist's im Todtenzwinger.
Beweist mir eurer Liebe Gluth
Durch solche That von eisernem Muth
Und nicht durch eitle Worte.

Still wird's im weiten Rittersaal,
Zerstoben sind die Kecken;
Die Gräfin sitzt allein beim Mahl
Und lacht der tapfern Recken.
Doch sieh, wer tritt ganz blaß herein,
Wer wirft ihr rasch ein Ringelein
In ihren Schooß? Ein Knappe!

„Hinab zur dumpfen Fürstengruft,
Frau Gräfin, bin ich gestiegen,
Wo ewig in feuchtem Moderduft
Die todten Herrscher liegen.
Sie liegen so still, sie liegen so bleich,
Vor deren Stimme gezittert ein Reich;
Was achten die Würmer der Kronen!

Ich wankte allein durch die modernde Pracht
Mit irrenden, suchenden Blicken;
Da blitzt ein Demantring durch die Nacht,
Ich sah's mit grausem Entzücken.
Von der Prinzessin Knochenhand
Ich schaudernd das goldne Ringlein wand
Mit scheuem, hastigem Finger."

Mit holdem Lächeln steckt sie ihn
Jetzt an des Knappen Finger:
„Nehmt mich sammt diesem Ringe hin,
Ihr seid meines Herzens Bezwinger."
Er wirft sich trunken an ihre Brust,
Bis endlich müd' von Kuß und Lust
Er auf die Kammer schleichet.

Und wie ihn der Schlummer auf's Lager wirft,
Da kommen ihm eigne Träume;
Es rauscht wie Seide, es kommt geschlürft
Durch des Schlosses öde Räume.
Sieh! über ihn hält man ein bleiches Licht,
Vor seinem Bett, starr aufgericht't,
Steht knöchern die todte Prinzessin.

Es stottert so seltsam ihr Knochenmund:
„Komm', Bräutigam, mit zu Bette;
Komm', laß uns feiern den Ehebund,
Uns küssen im Sarg um die Wette.

Du hast mit dem Ring dich mir angetraut,
Umarme zärtlich die Leichenbraut.“ —
Dem Knappen läuft's kalt über'n Rücken.

Sie beugt sich herab, sie küßt ihn heiß,
Sie lächelt verliebt begehrlich —
Er sieht sie von dannen schweben leis',
Sie nickt zurück unaufhörlich,
Bis sie im fernsten Saal sich verliert . . . .
Ihm ist, als ob sein Herzblut gefriert —
Man fand sie tot des Morgens.

Der Geist vom Berge.

Kennt ihr den Roßberg? Felsgekrönt
Hebt er sein Haupt zum Himmel,
Blickt unter sich, als ob er's höhnt,
Auf's menschliche Gewimmel.
Doch oben haust ein Geistergreis,
Sein Wolkenbart hängt silberweiß
In's Thal so drohend nieder,
Als wär' er sein Gebieter.

Was lärmt im Thal dort durch die Nacht
Beim Wirth zum goldnen Stieren?
Das brummt und glänzt und schwirrt und lacht
Aus Fenstern und aus Thüren!
Ein Hochzeitsfest! Es rollt das Faß,
Es fliegt der Rock, es schnauft der Baß.
Hoch Bräutigam und Bräutchen!
Es sind gar schmucke Leutchen.

Nun hält er ein im wilden Tanz;
Es glühn des Jägers Wangen,
Er winkt der Braut im Myrthenkranz
Mit heimlichem Verlangen;
Er greift zum Glas mit Uebermuth,
Küßt sie in derber Liebesgluth,
Und schaut zur Bergeskrone
Hinauf mit wildem Hohne.

Ho! Ho! ruft er, du Berggeist dort,
Man sagt, du küssest Dirnen,
Und führst die bangen Schönen fort
Auf deine schnee'gen Firnen.
Man weiß es wohl, er ist ein Geck,
Obgleich ein alter, und hat keck
Schon manches Weib verführet
Und Ehezwist geschüret.

Sieh her! Sieh her! Hier steht ein Kind!
Reizt das nicht dein Begehren?
Sieh, wie ihr Blut so purpurn rinnt,
Wie schön stehn ihr die Zähren!
Es blüht im ganzen Lande Schweiz
Kein Mädchen von so süßem Reiz,
Kein Herz schlägt je so bieder,
Als mein's im grünen Mieder.

Komm' nur, du alter Mädchendieb,
Die Ehetreu zu prüfen;
Du fandest kein so treues Lieb
Auf Höhen und in Tiefen.
So wie ich jetzt sie heiß umschling',
Wird sie, bis dieser Berge Ring
Zerfällt, mir Treue schwören —
Du kannst mein Glück nicht stören!

Er ruft's. Wer's hört, vor Schrecken weiß
Empor zum Berge blicket,
Es war, als ob ganz leis', ganz leis'
Das Felsenhaupt genicket.
Doch er ruft schmetternd durch das Haus:
„Dich alten Berggeist lach' ich aus,
Und küsse dir zum Hohne
Sie, aller Schönen Krone.

Und allgemach verbraust der Schmaus,
Die Kerzen schmauchen trüber;
Verstummt und dunkel liegt das Haus,
Kalt bläst's vom Berg herüber.
Zur Kammer schlich das junge Weib,
Schon schlingt um ihren süßen Leib
Der Jägerbursch, sie herzend,
Die Arme, zärtlich scherzend.

Sie sehen's nicht, sie hören's nicht,
Wie's draußen schwebt und schaukelt,
Sie küssen sich ihr heiß Gesicht,
Von Träumen süß umgaukelt;
Sie ruhen so behaglich warm
Wohl Brust an Brust und Arm in Arm —
Ein Ineinanderpressen,
Ein selig Weltvergessen.

Doch horch! doch horch! 's ist Mitternacht —
„Was schleicht da um die Fenster?"
„„Vom Berge schweben feucht und sacht
Die Nebel wie Gespenster.""
„Sie neigen, beugen sich so stumm."
„„O sieh nicht hin, o kehr' dich um.
Der Mond lugt scheu in's Zimmer
Mit bleichem, bangem Schimmer.""

„O Liebster, horch, was ist das doch,
Hörst du nicht dumpfes Rollen?“
„„Es ist der Wind im Felsenloch;
Komm, leg' dich, laß ihn grollen.““
„Mir ist so bang, als rief' man mich!“
„„Es ist der Eule rauh Gezisch,
Ich bin ja bei dir, schlafe
In meinem Arm, du Brave.““ —

Und horch! und horch! Man hört es kaum —
Der Berg fängt an zu rollen.
Dem Pärchen ist's, als wenn im Traum
Sie lustig fliegen wollen.
Da kracht's, da brüllt's — die Decke birst,
Ein Fels zerschmettert Wand und First,
Sie fahren auf und klammern
Sich fest mit wildem Jammern.

Vergeblich schützt er, rasend, toll,
Mit seinem Leib ihr Bette,
Vergeblich ruft sie liebevoll:
„Laß mich und dich nur rette!“
Vom Roßberg dröhnt's herab so schwer —
Sie brauchen keinen Friedhof mehr,
Sie brauchen keine Särge —
Das that der Geist vom Berge.

Der Liebste.

„O einen Liebsten wünscht sich mein Herz!“
So singt schön Elsbeth in Lust und Schmerz.
„Das wär' ein Leben! O hohe Zeit,
Glück bis in alle Ewigkeit.“ —

Sieh da — wer schlüpft ins Kämmerlein?
„„Darf ich, o Maid, dein Liebster sein?““
Es ist ein Krieger schwarz und still,
Ein Grauen sie überdringen will.

Er küßt sie lang', er küßt sie heiß,
Das dringt in's Herz ihr kalt wie Eis:
„Ach, Liebster, laß mich, du thust mir ein Leid —“
„„So mach' ich glücklich, schöne Maid!““

Der Sänger.

Vom Söller beugt erwartungsvoll
Die schöne Burgfrau sich hernieder:
„Mein Freund,“ seufzt sie mit sanftem Groll,
„Wo bleiben heute deine Lieder?
Ich schlaf' allein, mein Gatte jagt;
O küsse mich! Bevor es tagt
Lass' uns der Liebe pflegen wieder!

Der Mond hängt über'm Fichtenwald,
Verschwiegen ringsum Dunkel lauschen.
Was zögerst du? Es weht so kalt,
Des Teiches Schilfe mahnend rauschen.
Das ist die Stunde, wo sich's gut
An einem warmen Busen ruht,
Wenn Lippen süße Schwüre tauschen.

Wann hör' ich deines Rosses Huf,
Das dich zur engen Pforte träget?
Wann hör' ich deinen leisen Ruf,
Bei dem sich all' mein Herze reget?“
Sie späht hinaus — „was schimmert dort
So glänzend feucht am nächt'gen Ort?“
Ihr Sinn wird wunderlich beweget.

„Ist es sein Helm, sein treu' Gesicht?
Bist du so nah' des Thurmes Mauer
Und nah'st dem Ort des Glückes nicht?
Steht dort ein Wächter auf der Lauer?"
Es regt sich nicht, so viel sie winkt,
Kein Liebeshauch — ein Seufzer dringt
Herauf! Es schüttelt sie ein Schauer

Der Morgen dämmert träg und grau,
Schon ist der Vögel Lied erklungen;
Noch steht die schöne, blasse Frau
Und schaut, die Hände wundgerungen.
Blutlachen färben roth das Feld,
Die Laute liegt im Gras zerschellt,
Die Laute, die ihr Lob gesungen.

Die Flucht.

Nerina:

Schon sinkt der Mond, die Sterne bleichen,
Dumpf rauschet der Lagune Schaum;
Bald wacht Venedig, laß uns schleichen,
Geliebter, zu der Gondel Raum.
Was zögerst du? O nimm das Ruder,
Eh' sie es ahnen im Palast;
Mich sehnt nach deinen Lippen, Guter,
O halte innig mich umfaßt!

Rudolfo.

Und dein Gemahl?

Nerina:

O den laß schlafen;
Ich hasse ihn, ich liebt ihn nie.
Durch meine Flucht will ich ihn strafen,
Den greisen, stolzen Nobili.

Doch, zweifelst du an meiner Liebe,
Weil du so düster stehst und stumm?
Dein Auge blickt auf mich so trübe,
Du schaust dich stets so ängstlich um!

Rudolfo:

Und dein Gemahl?

Nerina:

O frage nimmer,
Doch sprich! was deckst so eifrig du
(Ein Gegenstand von blassem Schimmer)
Mit deinem schwarzen Mantel zu?
Was greifst du nun nach meinen Haaren —
Nun ziehst du gar den Dolch heraus!
Was that ich dir? Dein ganz Gebahren
Erfüllt mit Schrecken mich und Graus!

Rudolfo:

Und dein Gemahl?

Nerina:

Weh' mir, du tödtest,
Die dich so innig heiß geliebt!
Mit ihrem eignen Blute röthest
Die Brust du, die dich nie betrübt.
Doch nein! nicht zürn' ich diesem Morde,
Ach! süß dünkt mir die Todesqual,
Denn, der mir aufgethan die Pforte
Des Todes, war ja —

Rudolfo:

Dein Gemahl!

Bild.

Im Klostergarten steht eine Linde,
Die säuselt verschlafen im Abendwinde;
Es fallen die Blätter traurig und müd,
Einst hatten sie doch so schön geblüht!

Aus der Kapelle dröhnt der Chor:
„Glücklich die Todten!“ zum Himmel empor;
Unter der Linde ein Bruder träumt,
Hora und Messe hat er versäumt.

Ja, er schläft den Schlaf des Gerechten,
Der sonst sich gedehnt in manchen Gefechten;
Sein Haupt ruht auf dem alten Foliant,
Gefaltet ist über dem Kreuz seine Hand.

Der Prior naht und will ihn wecken:
„Ich lehre die Faulen hier sich strecken!“
Er rüttelt voll Zornes den alten Mann,
Den Schläfer er nimmer wecken kann.

Unsterblich.

Die blasse Elfe im dunkeln Hain,
Sie kauert so müd' an der Quelle;
Sie stützt das Haupt und weint allein —
Die Sonne scheint ihr zu helle.

Vorüber der junge Ritter ritt:
„Ei, Kleine, was weinst du so kläglich?
Auf meine stolze Burg komm' mit,
Dort gibt es Freude täglich.

Mein Weib, das schenkt dir ihr schönstes Kleid,
Unser Kindlein, das sollst du werden.“ —
Sie schauert zusammen in tiefem Leid,
Ihre Thränen rinnen zur Erden.

„„O Ritter, ihr seid ein glücklicher Mann!
Weh mir! ihr könnt' mir nicht helfen;
Ich weine, weil ich nicht sterben kann,
Unsterblich sind die Elfen!““

Semiramis.

Es rauscht das Fest im Marmorpalast,
Es lacht und schmettert in wilder Hast.
Die schönsten Sclaven stehen in Reihen,
Der Liebe, dem Tode sich zu weihen;
Denn hinter dem Vorhang auf Polstern ruht
In unersättlicher Liebesgluth
Semiramis!

Der Wächter am Vorhang dem Rufe lauscht,
Er winkt den Sclaven — der Vorhang rauscht.
Der Schönste tritt ein mit glühenden Wangen,
Denn die Gebieterin will ihn umfangen.
Hinter dem Vorhang tödtliche Lust,
Liebesgeseufze an furchtbarer Brust:
Semiramis!

Und immer Neue ohne Zahl
Verschlingt der Vorhang, bis der Strahl
Der Sonne röthet die Prunkgemächer,
Des alten Ninive Tempeldächer.
Da wird es still, die Pauke verstummt,
Unheimlich es durch die Säle summt:
Semiramis!

Hinter dem Vorhang auf Polstern sie liegt,
Schlummernd, vom Arm des Lieblings gewiegt.
Fern herüber vom Euphrat wehen
Todesgeröchel, Fluchen und Flehen
Derer, die sie geküßt so heiß;
Doch es lächelt im Traume leis'
Semiramis.

Rokoko.

Die Nymphe schläft sorglos am Binsenteich,
Als ob sie von Faunen nichts wüßte.
Wie blühen die weißen Arme weich,
Wie wölben sich zärtlich die Brüste.

Was kracht im Rohr, wer tappt heran?
Das ist der jüngste der Faune;
Mit dummem Staunen starrt er sie an
Und schüttelt das Fell, das braune.

Und schüttelt den Kopf erschrocken schier,
Und huft zurück in die Wälder. —
Du Schläferin, wohl dir, wohl dir,
Daß er nicht ein Jährchen älter!

Das Beste.

Im kleinen Kirchlein vor'm Gottesbild
Ein junges Paar umschlingt sich heiß;
Der Jüngling faltet die Hände
Auf ihrem Haupte leis'.

„Sie hat mich geliebt viel Jahre lang,
Heimlich geliebt und nichts gesagt,
Und ich ging stumm und frostig,
Und sie hat nicht geklagt.

Sie gab mir zum Abschied wohl die Hand,
Ich aber, ich schlug sie trotzig aus;
Sie sah mir schmerzlich ins Auge,
Ich aber lachte sie aus.

Und als ich heute wiederkehrt',
Da fand ich sie krank und traurig sehr,
Und als ich sie endlich fragte,
Sie weinte noch viel mehr.

Nun hab' ich's entdeckt! Mit was hab' ich
Verdient, daß ich glücklich worden bin?
Vergüt's ihr mit dem Besten,
Du Himmelskönigin!

Du leidende Mutter, du weißt es ja,
Was tiefes Erdenleiden heißt,
Du weißt, wie Wunden brennen,
Wie Liebe das Herz zerreißt.

O gib ihr, die mich glücklich gemacht,
Die mich im Herzen ewig trägt,
Gib ihr das Beste, das Schönste,
Was ihr im Himmel hegt.“ —

Er löst die Hände von ihrem Haupt
Und will sie küssen, von Reue verzehrt —
Er küßt eine stille Leiche —
Das Beste ward ihr bescheert.

Rokoko.

Wer schläft im Schilf am kühlen Teich?
Das ist der Faun, der struppige, faule;
Er heuchelt den tiefsten Schlaf
Und schnarcht mit breitem Maule.

Was blinkt und winkt im Röhricht so weiß
Von runden Nacken und lacht so lüstern?
Das sind die Nymphen des Teichs,
Die da neugierig flüstern.

Die kindischen Nymphen! Sie schleichen herzu,
Sie kitzeln den Schläfer mit spitzigem Röhricht.
Schon schmunzelt faunisch der Faun.
O Nymphen, wie seid ihr so thöricht!

Bald wird sich zeigen fürchterlich
Die tiefe Verworfenheit dieses Schläfers.
O Mädchen, trauet nie
Dem Schnarchen eures Schäfers.

Frauenliebe.

„Und jetzt ist's Zeit, mein süßer Knab',
Der Morgen lugt schon in den Scheiben,
Ich muß dich von hier vertreiben,
Mußt fort, mußt fort in's kühle Grab.

Und jetzt ist's Zeit, mein schöner Fant,
Jetzt halt den Schwur: du wollest sterben,
Wenn roth sich die Fenster färben,
Ich hab' gestillt deinen Liebesbrand.

Und jetzt ist's Zeit! der Wächter bläst,
Bald wird mein Gatte heimwärts kehren;
Das brächt' mich in Unehren,
Daß du des Nachts bei mir gewest.“ —

Der junge Page erschrocken fährt
Aus seinem süßen Liebesschlummer;
Des Schwurs gedenkt er mit Kummer,
Schon blitzt des Henkers breites Schwert.

„„Erstickt muß sein im tiefsten Grab,
Daß ich die stolze Herrin küßte;
O ihr stolzen tödtlichen Brüste,
Im Wahn ich euch das Versprechen gab.

Leb' wohl, du Sonne! leb' wohl, mein Pferd!
Leb' wohl, meine Mutter, die ich verlassen!
Du wirst mir fluchen, mich hassen —
Weh mir! dein Sohn ist dein nicht werth.

Leb' wohl auch du, du furchtbar Weib!
Nimm heißen Dank für dein Gewähren;
Leb' fort in hohen Ehren,
Ich preise deinen herrlichen Leib.

Doch hörst du Nachts im Mondenlicht
Jetzt oft ein Seufzen, ein traurig Gestöhne,
Du weißt, woher die Töne —
Fürcht' nichts! die Geister tödten nicht.""

Lockung.

Der Fischer, der junge, der starke,
Legt ab die Kleider am Land,
Zu schwimmen rüstig hinüber,
Hinüber zum grünen Strand.

Und wie er mitten im Strome
Da singt es unter ihm tief
So wunderbar, schmerzlich begeistert,
Als ob es nach ihm rief':

„O! warum bist du Armer
Ein Mensch mit heißem Blut?
Warum kannst du nicht athmen
In kühler, stiller Fluth?

Wie häßlich ist doch die Sonne
Mit ihrer eitlen Pracht,
Wie schön ist unsrer Tiefe
Geheime blaue Nacht.

Wie häßlich sind eure Weiber,
Wie gehen sie plump und steif,
Wie glatt sind unsre Leiber,
Wie schön unser Schuppenschweif.

Zieh' hin, du würdest sterben,
Wollt' ich dich locken hinab;
Mein Arm, mein Kuß, meine Liebe,
Sie würden dein frühes Grab." —

Der Fischer fühlt kaltes Umschlingen,
Gar hastig an's Land er springt,
Noch lange ein eisiger Schauer
Ihm Seele und Leib durchdringt.

Spiel und Ernst.

Im Burghof spielt des Grafen Weib
Mit ihren Frauen Federball,
Sie lacht mit lustigem Schall,
Sie springt mit geschmeidigem Leib.

Der bleiche Knappe steht zur Schau,
Er immer nach ihr sehen mußt',
Da trifft ihn g'rad auf die Brust
Der Ball der schönen Frau.

O wär' es gewesen ein spitzer Stahl,
O hätt' er getroffen mein wehes Herz,
Vorüber aller Schmerz,
Vorüber die böse Qual!

Umsonst.

Die Jungfrau in die Kapelle tritt,
Frühmorgens zu beten, zu beichten.
Wie zaghaft ist geworden ihr Schritt,
Wie ihre Wangen erbleichten!

Sonst war sie des Dorfes Königin
Und wußte stolz zu gehen,
Jetzt sieht verstört sie vor sich hin. —
Was ist ihr nur geschehen?

Sie hebt das Aug', als ob es bricht,
Zur himmlischen Marie,
Doch schmerzlich zittert das ewige Licht,
Als ob es vor ihr fliehe.

Doch schaudernd wendet das heilige Bild
Sich ab von der Erbleichten;
Ein Zornlaut aus der Orgel quillt:
Umsonst dein Beten und Beichten.

Parisina.

Im dumpfen Sarggewölbe ruht
Graf Azzo's schönes Eheweib;
Der Ampel traurige Gluth
Umglänzt ihren weißen, sündigen Leib.

Ihr junger, blasser Diener singt
Beklommen ein stilles Todtengebet;
Sein irres Aug' verschlingt
Die Reize, von Grabesduft umweht.

Er sich zum Kusse zu ihr beugt
Und mit der Hand verwischt er jetzt
Blutstropfen, zäh und feucht,
Die ihren schönen Hals benetzt.

„In blut'ger, grauenvoller Nacht
Der Graf erschlug dich voll edler Wuth,
Weil Andern dein Mund gelacht,
Weil du geschändet sein reines Blut.

Und hättest du mir vergiftet mein Blut
Und hättest du mich zu Schanden gemacht,
Ich hielt' doch treu und gut
An deinem Sarge ewig Wacht." —

Von draußen dröhnt der Hammerschlag,
Dumpf schließt sich des Gewölbes Bau,
Nie mehr bescheint der Tag
Den blassen Diener im Arm der Frau.

Der Schnitter.

Der schönste Jüngling ritt zur Braut
Auf stolzem Roß, mit keckem Muth.
Er sieht einen Schnitter am Wege,
Der wetzt die Sense gut.

„O Herr, prüft meine Sens' einmal,
Ob sie wie Liebe schneidet scharf!" —
Ich muß zur Liebsten eilen,
Ich nimmer rasten darf.

O Herr, prüft meine Sens' einmal,
Ob sie wie Untreu' trifft in's Herz!" —
Der Jüngling sprengt von dannen,
Zu toll wird ihm der Scherz.

Und wie er kommt vor Liebchens Thür,
Das Herz wird ihm so ahnungsbang;
Er sieht viel düst're Kerzen,
Er hört den Trauergesang.

Und wie er tritt in's Kämmerlein,
Er sieht die schwarze Bahre stehn,
Darauf sein Liebchen schlummert;
Die Sinne ihm wollen vergehn.

O hag'rer Schnitter, nun kenn' ich dich,
Wohl schneidet deine Sense gut,
Doch auch mein Schwert ist schneidig. —
Fließ' hin, mein junges Blut!

Schilfmärchen.

So oft der Schiffersknabe fährt
Vorbei am windberauschten Schilfe,
Er wehmuthsvolles Singen hört,
Als rief's am tiefsten Grund um Hilfe.

Er rudert angstbethört vorbei,
Die Schäume rauschen, flüstern, flimmern,
Dann lacht's, dann gellt ein wilder Schrei.
Und weiße Arme sieht er schimmern.

Das ist die Nix'; sie kränzt ihr Haar,
Das triefende, mit Wasserrosen,
Im Mondenscheine wunderbar
Siehst du sie liebelechzend kosen.

Das ist die Nix'; sie drückt an's Herz
So fest die schönste Jünglingsleiche;
Ihr Auge glüht in irrem Schmerz,
Sie küßt das Angesicht, das bleiche.

Die Fahrt.

„O stiller Fährmann, fahre mich,
Mich und mein Lieb im Maienschein;
O tummle dich, o tummle dich,
Wir wollen heute noch lustig sein.

Der Tanz sich um die Linde webt,
Du hörst der Geige frohen Gruß;
Fahr' zu, daß dort im Tanze schwebt
Feinliebchens Leib, Feinliebchens Fuß."

Der Fährmann stößt vom blühenden Strand,
Die beiden Liebsten merken's nicht,
Sie schmeicheln sich mit zarter Hand
Und küssen ihr glühend Angesicht.

Sie sitzen gar still und merken's nicht,
Wie rings das Ufer auf einmal so stumm,
Wie schmerzlich die Sonne im Nebel erlischt
Und ödes Geklüfte um und um.

Sie sitzen gar still und merken's kaum,
Wie hohl des Fährmanns Auge droht;
Sie sinken in einen süßen Traum,
Sie träumen, ihr Fährmann sei der Tod.

Die Venetianerin.

Horch! ich hör' die Gondel rauschen,
Horch! ich hör' die liebe Stimme,
Ach! er zwingt mich, ihm zu lauschen,
Wohin kam's mit meinem Grimme?

Die Signora beugt sich nieder
Vom Altane sinnbethöret,
Aber schmerzlich durch die Glieder
Zuckt ihr, was sie drunten höret.

Schattenhaft steht er im Kahne,
Blaß und scheu und ohne Leben,
Seltsam ihm und wie im Wahne
Worte von den Lippen beben.

„Nie berauschen wir uns wieder
An dem süßen Minnespiele;
Lebewohl! mich ruft's hernieder,
In mein Grab, das feuchte, kühle.

Die Nixen zum Wandrer.

O ruh' am Sumpfgestade aus,
Du schöner Wandrer, hemm' den Fuß,
Komm' mit in unser gläsern Haus,
Auf purpurnem Korallenstrauß
Vernimm der Nixe Liebesgruß.

O ruh' in unsren Armen lind,
Wir sind so kalt, so nebelhaft,
Mit uns spielt frostig Nachts der Wind.
Doch du bist warm, o Menschenkind,
Gieb uns von deiner heißen Kraft.

O eine heiße Seele hauch'
Uns ein, so heiß, wie du sie hast;
O sprich, was ist die Seele? — Rauch?!
Sitzt sie im Kopf, im Fuß, im Aug'?
Und stirbt man dran, du schöner Gast?

Bestattung.

Weine, weine Gnomenschaar,
Streuet Blüten, tretet leise,
Daß gewiegt die Totenbahr'
Werde von der Klageweise.

Denn dies ist die Stelle, wo
Ihr die Elfe sollt bestatten,
Die noch gestern kindlich froh
Tanzte über Blumenmatten.

Ach! die Kleine wies zurück
Züchtig einer dicken Spinne
Schamlos frechen Liebesblick.
Und verlachte deren Minne.

Und die rachesücht'ge spann
Um die Aermste tückisch leise
Ihre Fäden — so gewann
Sie die Unschuld schlimmer Weise.

Einen spitzen Rosendorn
Brach drauf die gekränkte Tugend,
Stieß ihn sich mit edlem Zorn
In die Brust — fahr' hin, o Jugend.

Singt von Schönheit, die verblüht,
Kleine Vögel! Trommelt dumpfe
Trauermärsche voll Gemüth
Frösch' und Unken ihr im Sumpfe.

Irrwisch tanz' den Totentanz,
Glühwurm trag' die Fackel traurig,
Käfer summ' bei ihrem Glanz
Eine Messe ernst und schaurig.

Der Mond gar schelmisch vom Himmel lacht.
Was hört er für seltsame Töne?
Es fing sich in der stillsten Nacht
Der Faun die nackte Schöne.

Er wiegt sie träum'risch auf struppigem Knie
Er lehrt sie blasen die Flöten.
Die junge Nymphe, sie giebt sich Müh'
Und lacht mit dummem Erröthen.

Und sie begreift die Griffe nie,
Er klopft ihr mit zärtlichen Blicken
Und plumpen Fingern die Melodie
Auf ihren weißen Rücken.

Der Ueberfall.

Der Wildgraf küßt sein jung Gemahl:
Mich rufen harte Thaten.
Ein reicher Kaufherr kommt zu Thal
Mit Schätzen hoch beladen.
Mein muß sein Roß und Wagen sein
Und Liebste dein,
Sind Perl' und Edelsteine,

Ein blankes Beil, das drückt er ihr
Nun in die weißen Arme:
Bewach die Burg, bis ich bei dir
Vom kalten Ritt erwarme.
Trag Wein und Wildpret reich zu Tisch
Und rüste dich
Zu deinem schönsten Kusse.

„Ich will wohl wachsam sein! kein Dieb
Soll Gertruds Schloß beschleichen,
Kehr' wieder mir, kehr' trautes Lieb
Ach! ohne blut'ge Zeichen!
Ich beten will vor'm Heil'genbild,
Daß ihren Schild
Die Engel um dich breiten."

Hoch bäumt sein Roß, das Thor erknarrt
Sie sausen stolz zu Thale:
Ein Weib sein, ach! wie ist es hart
Solch' mannlichem Gemahle.
Sie sieht ihm lange traurig nach
Bis Hufenschlag
Und Ruf verhallt im Dunkel.

Nun schmückt sie rasch sich Stirn und Brust
Wie er es liebt mit Rosen:
O doppelt süße Liebeslust
Nach blut'gem Kampfestosen.
Die Hand, die kraftvoll Wunden schlug
Wie zart, wie klug,
Weiß Minne sie zu spielen.

Nun stellt sie Wildpret reich zu Tisch
Und läßt den Wein nicht missen,
Nun breitet sie die Laken frisch
Legt weich und zart die Kissen.
Wie soll nach blut'ger Speere Droh'n
Der süße Lohn
Sein zärtlich Herz erfreuen.

Sie harret still, sie harret lang,
Angst will sie überkommen,
Im öden Saal wird ihr sobang
Die Fackel ist verglommen.

Im Rauchfang klagt der Wind so schrill
Sie beten will
Und findet nicht die Worte.

Das Beil entsinkt dem müden Arm
Schlaf leis sie überschauert.
Sie hört nicht wie des Gatten Schwarm
In Busch und Graben lauert.
Der Graf ist siegreich heimgekehrt
Und er begehrt
Einlaß in seine Hallen.

„Doch still! Doch still! laßt prüfen mich
Die Wachsamkeit der Treuen.
Ein Scherz unschuldig, ritterlich
Soll mir das Herz erfreuen.
Brecht brüllend ein in's stille Schloß
Mit Mann und Roß,
Thut so als sei't ihr Feinde."

Nun schlagen sie das Thor entzwei
Und stürzen in die Hallen
Der Graf voran mit wildem Schrei,
Ihm will der Scherz gefallen.
Schön-Gertrud ist's im Schlaf so wirr
Sie hört Geklirr
Und träumt vom Ueberfalle.

Sie fährt aus dumpfem Traum empor
Rings Nacht und lautes Regen.
In blinder Angst fliegt sie zum Thor
Dem Feind! Dem Feind entgegen.
Der Graf lacht innerlich vor Lust,
Wie ihre Brust
So muthvoll stürmt zum Kampfe.

Er eilt mit Lachen auf sie zu,
Sie in den Arm zu schließen;
Sie hebt das Beil und läßt's im Nu
Hell durch die Lüfte schießen.
Zu spät, zu spät! es ist gescheh'n,
Die Ritter seh'n
Den Grafen todt am Boden.

Komm' ihm zuvor.

Der kalte Nachtwind stöhnt und haucht,
Das Fenster klirrt, die Lampe raucht,
Der Mond ruft: komm' ihm zuvor.

Graf Kurt besucht sein jung Gemahl,
Sie saß wohl spinnen im Ahnensaal.
Der kalte Nachtwind stöhnt und haucht .....

Was dreht ihr da für weißes Band
Mit Eurer blüthenweißen Hand?
Das Fenster klirrt, die Lampe raucht .....

Ich dreh' ein Band für Euch Herr Graf,
Damit erwürg' ich Euch im Schlaf.
Der Mond ruft: komm' ihm zuvor .....

Ihr wollt mich würgen? Treibt Ihr Spott?
O Weib, erbarm sich deiner Gott.

Und wollt Ihr würgen mich, ich kam
Weil Ihr verletzt habt Zucht und Scham.

Ich kam, weil Euch die Rache trifft —
Hier nehmt dies Glas, es schäumt von Gift.

Geduld, Geduld, Ihr seht mein Band
Wuchs fertig unter meiner Hand.
In's Schlafgemach eilt sie voran:
Bin ich nicht schön? o schau mich an!

O schau mich an und küsse mich —
— Nicht küssen will ich, tödten dich!

Du willst es wohl, doch kannst du's nicht,
Schau, viel zu schön ist mein Gesicht!

Du hast mir meinen Knecht verführt,
Sag an, was ihm und dir gebührt?

Sie wirft die Kleider ab und lacht,
Der Graf schaut ihrer Glieder Pracht.

Sie wirft auf's Bett sich: lang ist's schon
Daß du entbehrt den süßen Lohn.

Der Graf steht sinnberückt, ihm graut,
Da er sie so verlockend schaut.

Triebst du mir mit dem Knechte Spott,
Ich liebe dich, verfluch es Gott.

Den Grafen rührt ihr schöner Leib,
Er küßt und herzt sein junges Weib.

Er küßt und herzt und sieht nicht auf,
Wer hinterm Bette schleicht herauf.

Der junge Knecht, er schlingt das Band,
Sein Aug' erglüht, es zuckt die Hand.

Sie haucht dem Knaben leis in's Ohr,
Zieh' zu, zieh' zu, komm' ihm zuvor.
Der kalte Nachtwind stöhnt und haucht.

Verstorben.

Um den Hügelsaum, den kahlen
Klagt der Abendwind der feuchte,
Nebel zieht die dunstig fahlen
Schleier um des Mondes Leuchte.

Auf dem Hügel dicht umdrängen
Föhren der Kapelle Mauern,
Lauschen ihren Orgelklängen
Mit der Andacht leisen Schauern.

Dort auf morscher Orgelschwelle
Spielt der längst verstorbne Küster ....
In den Fenstern der Kapelle
Glimmt der Nebel roth und düster.

Wellengesang.

Ich lugte durch Binsen am blauen See,
Es glitzern die Wogen im Abendscheinen,
Am Ufer spielte die Wasserfee
Mit ihren buntigen Muschelsteinen.

Ich hab' sie gesehen gar genau,
Ihr triefend Haar, ihre Schulter die weiße,
Es spielten die Fluthen weich und blau
Um ihre Brust und sangen leise.

Und sangen: „o wie schön du bist,
So rein dein Busen noch zur Stunde,
Hüte dich vor des Unholds List,
Der um dich buhlet tief am Grunde.

Der Wasserunhold mit struppigem Kinn
Schon oft dir bot manch Perlengeschmeide,
Nach deinen Lippen zieht's ihn hin
Schwimmt er liebkosend dir zur Seite!"

Sie schüttelt das kleine Haupt und lacht
Und lauscht hinaus in die stillen Wogen . . . .
Es dämmerte schon; der Mond kam sacht
Und bleich aus den Binsen heraufgezogen.

Ein armer Knapp in Trauern ging
Um seines Schloßherrn Töchterlein,
Sein Blick an ihrem Blicke hing,
Konnt' niemals wieder fröhlich sein:
Leb' wohl du stattlich Schloß und du
Du schönes Kind leb' wohl —
Im Wald erbraust es hohl,
Ich such' mir in der Fremde Ruh'.

Und als zum Waldesrand er kam,
Sah er sie stehn so froh und bleich.
Sie küßt, sie herzt ihn sonder Scham,
Schwang sich aufs Roß ihm allsogleich:
Leb' wohl, du stattlich Schloß und du
Lieb' Mutter lebe wohl —
Im Wald erbraust es hohl,
Bei ihm nur find' ich Glück und Ruh'.

Und als sie lang durchstreift die Welt,
Er hat genug der Lieb' und Not.
O weh! ein Schnee vom Himmel fällt,
Wo find' ich Arme Schutz und Brot —
Leb' wohl du schlimme Welt und du
Treuloser lebe wohl —
Es braust der Strom so hohl,
Dort findet Kind und Mutter Ruh'.

Oden.

Auf den Bergen.

Keiner, keiner
Schüttelt den Staub
Der Erde völlig
Von seines Geistes
Schwingen herab.
Doch, wo Berge
Dem Himmel trotzig
Die Stirne weisen,
Wo die Felsschlucht, ein jappender Rachen,
Die Sonne anfletscht,
Wo die Firnen aus schneeigen Locken
Länderdurchschlängelnde
Flüsse schütteln,
Wo der Gletscher die zermalmende Eisfaust
Drohend über Städten emporballt,
Und der Adler über Klüften, über Seen
Einsam in blauer Unendlichkeit ruht — —
Da wagt's auch der zagende Gedanke,
Sein Nest zu verlassen
Und dem Koth, der ihn gebar, zum Hohne
Frei zu kreisen im ewigen Raum.
Sinnend belauscht er die Räthselsprache
Der Natur, die ihn umflüstert,
Steht bald staunend vor steilen Wänden,
Senkt sich bald in die geheimen Schrecken des Abgrunds,

Wiegt sich prüfend auf der smaragdnen
Glätte des Sees,
Schwebt mit den grauen Wolkengespenstern
Um die zerborst'nen Felsenpaläste,
Fragt den Bach, warum er sich windend und heulend,
Wie ein fluchbelad'ner Verbrecher,
Stürzt in die Schlucht;
Oder schwingt sich schwindelnd empor,
Wo der Natur die Pulse erstarren
Und ihn auf tauber, klangloser Höhe
Angähnt das leere, frostige Nichts.
Wo die Natur großartig sich zeigt,
Kann der Mensch nicht kleinlich fühlen;
Wo die Grenze des Ird'schen zerreißt,
Muß ins Unendliche er sich versenken,
Sieht nicht das Drängen, das Zanken der Gassen,
Nicht das klägliche, ekle sich Winden
Des zertret'nen Menschengewürms.
Die Liebe dünkt ihm ein kindisches Spielzeug,
Die Begierden lernt er verachten;
Hinweggeschwemmt vom freien Bergwind
Sind seine staubgebornen Triebe,
Und auf den Höhen selber höher,
Vergißt er alles, was menschlich ist.
Von keinem Lärm der Städte gestört,
Kann er der Kräfte Sprache vernehmen;
Sein entwölkter Blick schaut tief
In die Werkstatt der Natur.
Wo sie die Keime der Flüsse und Meere gebiert,
Die Blitze schleift, die donnertragenden Wolken baut,
Wo die große Göttin in einsamer Glorie
Leben und Tod aus ihrem Füllhorn austheilt.
Gewaltig in's Ganze fühlst du dich verflochten,
Fühlst dich verwoben im Kranze der Welten,
Wenn auch als kleine, schüchterne Blume,
Fühlst, daß dich mit urgewaltigen Armen

Nährt und trägt und lenkt die Natur,
Fühlst im ewigen Wechsel der Stoffe
Deines Daseins ewige Dauer,
Und im endlichen Verschwinden
Das unendliche Erscheinen.

Den Freunden!

Wenn einst der Holzstoß zehrende Flammen wirft
Um mein Gebein, und glänzend, als küßte mich
Des Weltalls Seele, Feuerhauche
Unserer Mutter mich in den Schoß streu'n. —

Und ihr nun wähnet, ewig erloschen sei
Der Funke, welcher einst mein Gebein belebt
Und ihr beklommen seht die Stoffe
Wieder sich wandeln zurück zum Urquell —

Ihr Freunde, deren Busen mir Wohnung war,
Wohnung, erfüllt jetzt nur von Erinnerung
Längst hingeschwund'ner, schöner Stunden,
Freunde! o! lasset den Staub der Mutter!

Verlangt mich nimmer, nimmer zurück hierher
In dieser Tage sengende Hellungen,
Setzt euch zum Wein, den euch die Zähre
Nimmer verbitt're und plaudert fröhlich.

Euch zu erheitern, war ich ja stets gewillt,
Und sei da Einer, welcher den Trost entbehrt,
Den ihm vielleicht mein armes Wort gab,
Lieber! so walle im Abendschimmer

Zum Uferschilfe, lausche dem säuselnden;
Du magst dann glauben, daß ich im Abendhauch
Zu dir gesprochen, wenn du Heit'rer
Wieder nach Hause den leichten Schritt lenkst.

Wenn ein Leid dir tief in die Seele eindrang,
Dir die Lippen preßt ein unnennbar Klaglied,
Welches unentweihet von Menschenzuspruch
Gerne verhallte,

Laß dir rathen, flieh' aus des Walds Umflüstrung,
Aus des Wiesenthales vergnügter Stille,
Flieh hierher, wo endlos des Meeres Woge
Anbraust und hinstirbt.

Ruhe hier im ewig bewegten Sande,
Schau die düstre, ewig bewegte Meerfluth,
Die, trotz ihrer Größe und Macht ein Spiel ist
Jeglichem Lüftchen.

Schau, wie mit gelassenem Hohn die Woge
Trümmer, einst hochmastiger Schiffe ausstreut
Rings am dürren Strande, am unwirthbaren,
Welchen der Sturm liebt

Und die aasaufstöbernde Möve! Ihr deckt
Wind und Welle freundlich den Tisch mit Muscheln,
Aber sonst flieht Athmendes jene bleichen,
Trostlosen Hügel.

Alles, was du brauchest, um groß zu leiden
Findest hier du; aber zur Lebensfreude,
Lockt kein farbig prangender Wiesenteppich,
Locket kein Vogel.

Doch der Brandung ewiger Donner singt dir
Sagendunkeln Sang von verschollnen Göttern,
Doch der Wind haucht Kunde dir zu von jenen
Recken der Vorzeit,

Welche, riesenknochig, in kleinen Schiffen
Hoch vom Norden schwammen und sturmverachtend
Raub ausübten, Mädchen entführten, oder
Triefende Hörner

Schwangen, balde schnarchend sich reckten, balde
Seeunthieren tauchten das Schwert ins Herzblut,
Während hoch vom Himmel in's Meer des Nordlichts
Purpur herabzischt.

Meeresleuchten.

Dumpf brütend schlummert über dem Meer die Nacht,
Die trunken schwüle, weiche Gewitternacht.
Kein Hauch schwellt unser Segel; leise
Fügt sich der Nachen dem Druck des Ruders.

Das ist die Stunde, wo sich die Brust erschließt
Den Hoffnungsträumen, wie sie die Liebe träumt.
Wird je ein Herz enträthseln mögen
Deiner umnachteten Brust Geheimniß?

Ach! leichter ist's, enträthseln des fernen Monds
Goldglänzend Eiland, schwimmend in blauer Luft,
Zu deuten seine Höh'n und Thäler,
Als zu ergründen des Nächsten Seele.

Doch still Gemüth! Verbanne Gedanken, trüb
Und furchterweckend! Liebe vermag so viel
Und Wunder thut sie! — Schau in Wolken
Gräbt sich der Himmel und still und schwarz ist's.

Und sieh', auf einmal zuckt es durch's feuchte Rund,
Goldbordig flammt's am Saume der Welle auf.
Wirfst du dem Spiegelglanz des Wassers
Feuer dein prächtig Gewand als Schmuck um?

O Zaubernacht! Es tauschte der Himmel mit
Dem Meer, der Sterne leuchtendes Wächteramt.
Welch' Fest begeht die alte Meerfluth,
Daß sie mit Flammen sich krönt die Stirne?

O große Festnacht! Also erglomm die Fluth,
Da Venus schamhaft schimmerndem Schaum entstieg —
Und heut noch weihst du dieser Stunde,
Welle, ein heiliges Rückerinnern.

Zeus an Schliemann!

Wenn noch mein Arm der Klaue des Ars entriß
Des Blitzes zackig Gold, wenn noch Stiergebrüll
Mein Herz erfreute, wenn des Weihrauchs
Bläue umschwebte, wie einst den Prachtstuhl,

Auf dem mein Bildniß Ehrfurcht der Welt gebot,
Dich trüge Zeus zur Wohnung Unsterblicher;
Nicht allzureich belohnten Götter
Deine begeisterte Müh um ihre

Gesunkne Welt, wenn dir sie ein Recht verlieh'n
Zu theilen ihres ewigen Daseins Glanz,

Wenn Götterspeise deine Speise,
Opfergedüfte, wie uns, dich priesen.

Doch kam es anders! Sieger verblieb ein Gott,
Deß finstrer Argwohn jegliches Lächeln scheucht,
Und trauernd sehen wir das Schöne
Darben, das Große den Nacken beugen.

Nicht mehr belebt bocksfüßiger Faune Schaar
Die Wälder, längst floh Echo die Klagende,
Nicht pflegen darfst geheime Zwiesprach
Du mit der Nymphe im Grottendunkel.

Nicht mehr den strahlenschimmernden Lenker siehst
Erklimmen du des Himmels entflammte Bahn,
Nicht sturmgeschwellten Wellen siehst du
Ruhe gebieten den alten Dreizack.

Der Blitz zuckt ziellos; statt des geweihten Dufts
Kränkt Bücherstaub die göttlichen Sinne uns,
Statt Stiergebrüll vernehm' ich deiner
Gegner gelehrtes Gezänke, zürnend.

Doch du! o harre! zeige der Welt, wie wir
Beglückt sie hätten, harre bis uns dereinst
Von neuem ruft in der gesunknen
Tempel vielsäulige Pracht, die Hymne.

Ja! harre Tapfrer, zwinge der Erde Mund
Zu zeugen wider jenes Tyrannen Wuth,
Der unbarmherzig seinen eignen
Sohn am gekreuzeten Pfahl sah bluten?

Sonnenuntergang.

Du gingst hinunter Sonne! Hinunter wie
Die große Zeit, die würdiger deines Lichts
Aus Tempelhallen dir des Opfers
Ehrende Düfte entgegenwehte.

O daß dich wieder feuriger Ball der Huf
Glutmähn'ger Rosse trüge hinab zum Meer,
Daß wieder Priesterlippen sängen
Erdebeglückend' Gestirn dein Loblied.

Wohl blendest jetzt noch staunende Augen du
Mit Schönheitsreichthum, aber ich hätte dich
Im düstern Pompe schauen mögen
Ueber ägyptischen Tempeln prangend.

Dich schauen mögen hätt' ich da Könige
Die mächt'gen Arme hoben zu dir empor,
Wenn du den Nil in Goldglut tauchtest,
Vater dich nannten mit scheuer Ehrfurcht.

Als goldner Wagen hätt' ich dich mögen schaun
Hingleitend über griechischen Lorbeerhain,
Wenn deiner Achse Brand hinabzischt,
Rauchend in rollende Wogenschlünde.

O tiefe Sehnsucht, die mich erfaßt nach dir
Du Land der Schönheit! Herrlich im Abendstrahl
Seh' ich erglühen deine Säulen
Berge und Fluren und Marmorbilder.

Und immer leiser, leiser verglimmt die Glut;
Sanft neigt der göttlich strahlende Jüngling jetzt
Sein hohes Haupt! Mit müdem Lächeln
Reicht er die Zügel der Nacht, die schweigend

In Wolken einhüllt seines Gespannes Glanz. —
Im Hain erstirbt nun weihender Priestersang,
Indeß des reichbekränzten Altars
Säuselnde Düfte im Wind verwehen.

Hadrian an die Götter.

Dank euch ihr Götter, daß ihr die Einsamkeit
Des Throns, die eisig Seele mir frißt und Leib,
Durch eines Auges sanfte Wärme
Fülltet mit Glanz und erträglich machtet.

Ihr gabt ihr Hohen! huldvoll dem Herrscher Roms,
Was nie zuvor besessen ein Fürstenherz,
Gabt, was selbst Niedre kaum erringen:
Freundschaft! Der Liebe an Glut und Kraft gleich!

Schönheit umleuchtet prangend die Stirne ihm,
Deß trunkne Schwermuth über mich breitete
Den Hauch der Sehnsucht nach Gefilden,
Wo die Unsterblichen strahlend wallen.

In seinem Beifall tönt euer Beifall mir,
Sein Lächeln gilt mir mehr, als die kriechende
Huld des Senats und trifft die Seele
Süßer, als Zuruf des Heers und Volksgunst.

O laßt noch fern sein, Götter, den dunkeln Tag,
Der meines Lieblings rauchende Asche sieht
In des Etruskerkruges Wölbung
Sinken, umschmettert vom dumpfem Erzschall.

Noch lang erkenne eurer Erfindung Kraft
In diesen Gliedern staunend die Menschheit an;
Und winkt zur Trennung einst die Parze,
Laßt mir ins stygische Boot den Vortritt.

An solchem Busen denk' ich zu sterben einst,
In solcher Arme schneeigem Schlummerpfühl
Will ich des Todes Pfeil empfangen — —
Wahrlich, so stirbt, wer den Göttern lieb war.

Das Wasser.

Dir o Welle, geb' ich den Preis vor Allem,
Was mit trunkner Schönheit den Augen schmeichelt;
Gold und Purpur und der krystallnen Lüfte,
Anmuth vereinst du.

Wo erblick' ich ein Element so fügsam
Jedem Wunsche? Balde vom Felsen taumelnd,
Balde hochaufjauchzend im Silberstrahle,
Balde geduldig

An des Ufers felsige Brust dich schmiegend
Schmückst mit Reiz und Seele du alles Tode,
Und erlaubst du Jedem in deine Seele
Seine zu gießen.

Kannst du nicht wie Feuer die Sinne blenden?
Ahmst du nicht des Himmels umwölkte Stirne
Und des Waldes Dunkel mit holder Schwermuth
Nach in der Tiefe?

Blickt mir nicht aus deinem bewegten Spiegel,
Der Geliebten Bildniß und hilfst du ihr nicht
Mein Geschenk, die Rose, im Haar befest'gen
Freundliche Welle?

Denk' ich deiner grünliche Meeresebne,
Denk' ich eurer stürzende Wasserhügel,
Wie mit abgemessener Würde, machtvoll
Salzige Last ihr

Wälzt heran aus wolkenverhang'nen Fernen,
Seh' im Traum ich über die Wogenkämme
Sturm dich sausen, schmetternd mit dumpfer Tuba
Krieg'rischen Aufruf

In des Schaumes zischendes Zorngetümmel,
Dann faßt Sehnsucht drängend die heiße Seele,
Der nur wohl ist, wenn sie mit euch die Kraft mißt
Ihr Elemente.

Ach! und könnt ich jemals des Meers gedenken,
Ohne deiner, lieblich Gesicht zu denken,
Dessen süße Räthsel mich lange, lange
Werden umschweben!

Ach! wem rauschten höhere Stunden jemals?
Wem hat je das Meer in der Liebe Klaglaut
Sein gewaltig mahnendes Wort geschleudert,
Während er innig

Blicke sog aus thränenerfüllten Blicken?!
Wem ist je der Möve verwehter Angstschrei
Trennungsschaurig über der Flut erklungen,
Während er küßte?!

Süße Augen, eure umflorten Tiefen
Und des Meeres seltsam erhabne Wunder
Fordern schmerzlich auf das bewegte Herz, zu
Ewigem Grübeln!

Besser wär' es sterben im Heimathlande,
Denn zu schön ist, ach! und zu reich das Weltall
Um zu fassen seiner erblüh'nden Wunder
Drückende Allmacht.

Besser wär' es nimmer zu schaun die Berge,
Nimmer über'm Strome dem Hall zu lauschen,
Den das Echo sendet, des Thales Friede
Nimmer zu schauen,

Wenn der Mond mit bläulichem Gold es ausfüllt.
Jede Schlucht birgt tiefe, geheime Wunder,
Jedes Blatt haucht säuselnde Liebesräthsel,
Jeglicher Windhauch

Lockt zu ew'gem Ruhen in Liebesarmen. —
Und was schmerzte tiefer als Abschiednehmen? —
Nur die Sehnsucht! aber wem weckt das Schöne
Niemals Verlangen?

Wähne Keiner, wenn ihm ein Aug' gelächelt
Und versäumt er hat die verheißne Wonne,
Wähne Keiner von des Verlangens Krankheit
Je zu genesen.

Bacchus.

Freunde, es zittert im Becher der feuerflüssige Goldtrank,
Dem manch erhaben Lied gerauscht,
Der mit alternder Glut oft Jugend verliehen dem Alter,
Manch' Edeln riß zu hohem Thun.
Hob' ihn nicht gern an die Lippe, bevor sie den Schierling geadelt
Der Weiseste der Sterblichen!
Ihn schon, ihn priesen die Flöten, uralte, in Marmorgemächern
Des tempelstolzen Griechenlands.
Ihm gab göttlichen Rang manch' schönheitstrahlendes Bildniß,
Die Rebe schlang in's Haar der Gott,
Da ihm die taumelnde Pracht der Glieder gestützt die Bachantin.
Von ihm durchglüht erhob den Fuß
Ueppig im kühlenden Haine zum Tanze der schöne Bathyllos
Und sank an's Herz Anakreons.
Dienstbar zwang sich durch ihn die odenbeflügelte Muse
Der lorbeerfrohe Freund Mäcens,
Daß selbst der mächtige Kaiser gebuhlt um die Ehre den Becher
Mit ihm zu leeren, nicht als Herr!
Freunde, und sollte die Glut nicht innig das Herz uns begeistern,
Die hohe Ehre schon empfing,

Als weder die ewige Sonne noch selbst das brütende
Schicksal
Von unsrer Eltern Staub gewußt?
Herrliche Tage entschwanden und wir die Verspäteten
haschen
Nach ihrem Abglanz, ach! umsonst.
Nicht mehr so Hohes ersinnt ein nüchtern Geschlecht und
das Große
Wallt ungekannt vorbei und darbt;
Aber im Klange der Becher, im perlenden Golde beschwöret
Die Welt Homers herauf vom Styx,
Nahet euch wieder Gestalten, hochschreitende, die euch die
Chöre
Umrauschen der Tragödie,
Wallet im wehenden Dämmern des Abends und seit uns
Ermuntrer,
Laßt hören eurer Jamben Wucht.
Siehe! es halten nicht unwerth die Schatten hochherziger
Helden
Den Sitz im Rasen neben uns;
Siehe, sie wallen im Nebel, die bleichen Gebilde erschauern
Im Mondesstrahl an uns vorbei.
Nun denn so säuselt ihr Ulmen zurück uns die Tage der
Liebe,
Wo Schmach den heil'gen Trieb nicht traf.
Wo sich für durstige Lippen ein Becher immer gefunden,
Kredenzt von heißer Lippen Glut,
Wo sich für durstige Augen ein Auge immer gefunden,
Verstehend süß des Auges Wunsch. —
Manch' großherziger Schwur mag nun der Lippe
entlodern,
Wenn sie durchzuckt des Bacchus Kraft.

Der Schlaf.

O, Schlaf der Menschenfreunde holdseligster!
Warum dein heiter dämmerndes Angesicht
Hast du von mir gewendet? Rede
Ob ich dich kränkte, du milder Herrscher?

Nicht Ehrgeiz scheucht vom friedlichen Lager dich
Auf Lorbeerkronen weisend mit gier'ger Hand,
Nicht scheucht Fortunas buhl'risch Lächeln
Mir von der Wimper dein heilig Dunkel.

Auch Liebe nicht füllt, wie es der Jugend ziemt,
Mein Aug' mit schmerzlich brennendem Sehnsuchtsnaß,
Nicht scheucht ein süßes Lebewohl mir
Ruh' und Erquickung mit bitterm Nachhall.

Nicht Sorge hält die grausige Wache mir
Am Pfühle, nicht lockt schwebend ein blut'ger Dolch
Zum Greifen, nicht die nattervollen
Häupter entringeln mir blasse Furien.

Und dennoch hast du Schlummer den Silberkelch
Verweigert, der vom lieblichsten Gifte schäumt,
Vom Gift des Traums, mit holdem Rasen
Füllend die Stirne des Tagesmüden.

Schon hat der unterweltliche Gott erlaubt
Mit einem Tropfen köstlichen Lethes dir
Den Kelch zu würzen und es duftet
Rings durch die Fluren so süß betäubend.

O sieh! dem goldnen Abendgewölk entsteigt
Dein Fuß, du tauchst den Fittig in Sonnengluth
Die dunkler hinstirbt und umhauchst jetzt
Hütten und Wälder mit Mondscheinzauber.

Und Schatten folgen, kühlende, deinem Flug
Und eine Frage schickst an die Seele du,
Die nach dir ausblickt, eine Frage
Schwer zu enträthseln und ernst und dunkel:

„Sehnst dich nach Schlaf und jammerst um seine Gunst
Und zürnst, sobald er meidet dein Sorgenbett?
Und naht der beste, tiefste Schlaf dir
Wünschst du, o Seele ihn weg und schauderst.“ —

Elegieen.

Leander.

Furchtsam tret' ich heraus durch's Thor der niedrigen Hütte,
Vor mir wirbelt der Sand auf, so weit ich sehe, entbrannte
Düne und Meer und Himmel in unversöhnlichem Streite.
Warum auf einmal beschleichen mich längst verblichener Bilder
Düsterfarbige Reihn beim Anblick des zürnenden Meeres?
Ist es mir doch, als empfände ich nach dein trauriges Schicksal,
Oft besungenes Paar, und müßte vom Glück, das mir wurde
Spenden euch Beiden den Theil, den euch die Götter mißgönnten.
So schlang schwarz sich der Schlund schwerkeuchender Strudel hinunter,
So hob gräulich ihr Haupt empor nun die jappende Welle,
Als Leander vergebens sturmtrunkene Fluten bekämpfend,
Hob, umgeben von Nacht, die Augen flehend zu Zeus auf.
Aechzend hieb in das Meer der Wind die Zähne und schlug es,
Jammernd empfängt seinen Biß das Meer und ergrimmte unendlich,
Flatternde Blitze, wie feurige Adler umkrallen die Wolken,
Und dein herrlicher Leib, o Jüngling, erschimmerte silbern.
In dem gründunkeln Gewog, indeß wie ein brüllender Löwe
Wandelt den Himmel entlang der dumpfnachdröhnende Donner.
Sollst du sie nimmermehr sehn, für die du gewagt so Vermess'nes,
Die zu erfreuen dein Herz die Gebote der Götter mißachtet,

Und sich dahingab dem Grimm des tempelbeherrschenden Priesters?
Ganz vergebens zertheilt dein Arm, o Knabe die Massen,
Welche schwerwuchtig heran der Wind rollt, sie heben dich rauschend,
Tauchen dich strudelnd hinab in den Gischt-aufwerfenden Kessel.
Seufzer entringen der keuchenden Brust sich, dein lockiges Hauptthaar,
Gestern berührt von den lieblichsten Lippen und zärtlich gestreichelt,
Fluthet zerfetzt um den sehnigen Nacken und hängt um die Stirne,
Bis zu des thränenden Auges wollüstigem Dunkel hernieder.
Ach! Säh' so die Geliebte dich schwimmen, der schmerzlichen Blicke
Liebliche Glut, das Dürsten des bläulichen Munds, sie erkennte,
Wie dir das Sterben verleiht den größten der Reize, den Ausdruck
Edelsinnigen Duldens. Nun neigst du die Schläfe zur Seite.
In dem gesunkenen Lid glimmt glasig die sterbende Flamme
Deines brechenden Aug's und starrt ohne Ausdruck ins Leere.
Weitaus greift dir der Arm, und schlaff wiegt drauf deines Leibes
Muskelstrotzende Pracht die gierig umarmende Welle. —
Sieh' jetzt röthet Aurora mit fahlem Silber die Wolken,
Jetzt dehnt grau sich des Wassers schwerrollende Wüste im Schimmer
Eines beginnenden Tages. O! eines traurigen Tages;
Jetzt stand hoch auf dem Thurm, die kleine Lampe beschützend
Vor dem Anhauch des Sturms, die Priesterin. Schaudernd erkennt sie
Wie die Götter bestrafen. Ihr bleiches Gesicht sucht vergebens
Hinter den Wolken die Hand des Friede gebietenden Gottes.
Möven nur taumeln heran durch salzig pfeifende Lüfte;
Alles zittert, es wankt der Felsen, auf den sie sich mühsam
Hinbückt, es schlottert ihr Kleid und schlägt um die fröstelnden Lenden
Und so weit sie auch späht, hochhüpfende Wellen nur schaut sie,
Die geschleudert vom Sturm unwillig zerschäumen am Felsstrand.

Versöhnung.

Glücklich der Mann, dem ein Gott, des Meeres antosende Brandung
Einst zu sehen vergönnt. Was ihm auch zeigte die Sonne,
Oder enthüllte der Mond: der Wüste bleiches Ersterben,
Oder die wolkige Stirn eistrotziger Bergesmonarchen.
Größeres schaute er nie als schwarzaufgähnende Wogen,
Wenn sie unter der Faust des zürnenden Nordsturms erseufzen.
Endlich umarmst du mich wieder, o Luft, die du glänzende Reize
Aphroditens umbuhlt, als ihr glattschwellender Busen
Pricklendem Schaume entquoll. Ich athme euch wonnige Lüfte,
Die aus dem Lächeln der Holden ihr sogt unermeßliche Labung.
Ach, euer Hauchen belebt erinnerungsselig die Brust mir
Und ich gedenke zurück! Der Zeiten gedenk' ich, die ferne
Hinter mir sanken zu Schutt und trauriger Asche zusammen!
Ja, ich hab' sie genossen, die Tage, die Götter beneiden!
Um einen Leib, der mir seine heilige Süße gewidmet,
Schlang' ich den zärtlichen Arm und Lippen, sehr kundig des Küssens
Lehrten den Freund das Spiel, das Vorspiel höherer Freuden.
Uns lieh gnädig die Nacht das tief verräth'rische Dunkel,
Und wir vergaßen die Welt im Wahn, daß sie unsrer vergessen,
Und wir vergaßen die Götter, uns selbst anbetend als Götter.
Nichts war uns heilig und hoch als unsre nie rastende Wollust,
Bis uns dein Blitz, o Kronide, entriß dem entnervenden Taumel
Und der Verachtung der Welt dahin gab die Amorberauschten.
Ha! was that ich so Schlimmes, daß Macht gegeben dem Dämon
Ueber mich ward von euch, o ihr mißgönnende Götter?
War euch doch oft ein Herz, das liebte, ein zuckendes Spielzeug
Und ihr strafet an mir die eigne, betrüg'rische Seele!
Freilich, was Göttern erlaubt, nicht ziemt es kleinherzigen Menschen.

Schaudernd erkenn' ich den Fehl und schaudernd erheb' ich die Hände
Bittend zu euch! O laßt um eines verzweifelnden Weibes,
Das seine Ehre vergaß und brach die erhabensten Schwüre,
Nicht ein männliches Herz, das groß zu schlagen gewohnt war,
Elend verzagen und tief sein schmähliches Dasein bejammern.
Nehmt sie zurück, die ihr sandet, hier nicht, nicht hier, o ihr Furien,
Nicht am Gestade der See verfolgt mich, o löschet die Fackeln,
Die mit blutigem Schimmer mir hellen die nächtigen Pfade.
Nimm, Oceanos, auf in deine Behausung den Armen,
Welchen die gräßlichen Schwestern getrieben von Stätte zu Stätte. —
In der erhobenen Faust lebendig schlängelnde Ruthen
Schwingend mit wüstem Gegrunz, aufwühlend ihr ringelndes Hauptharr
Jagten sie hinter mir drein, mich zeihend gräulhafter Vergehen,
Daß ich die Ehe gebrochen, vernichtet ein blühendes Leben.
Siehe ich floh wie das Wild, dem klirrend die Pfeile des Jägers
Schneiden die Luft und dicht hersausen am stolzen Geweih ihm,
Zitternd sich bohren, bald rechts, bald links in die ächzenden Stämme.
Kaum verließ mich der Schlaf, von fiebernden Träumen geängstigt
(Nicht zu nennen ein Schlaf, vielmehr ein sinnloses Wachen)
Kaum erkannt' ich die Dinge und fuhr mir mit bebendem Finger
Ueber die brennende Stirn, in welche von neuem Erinn'rung
Längst verblichener Zeit eindrang in grausigen Bildern,
Fratzenhaft, strotzend vom Groll der Hölle, Verzweiflung anschürend —
Horch! was schreckten mich dann aus trunkenem Brüten für Schritte?

Horch! welch' Stöhnen vernahm ich? — Wenn kaum aufzuckte das Frühroth
Fern am Saume der Haide, da schwebten sie, wild sich befeuernd,
Lange gereckt die abscheulichen Häls', die Brüste sich schlagend,
Erst wie ein Nebelgebild, dann schreckhaft wachsend zu Schatten —
Schwebten sie näher und näher! Ich wandte die Blicke nicht seitwärts,
Jegliche Ader erschwoll am Leib mir, die Augen begannen
Grell zu erglühen und tropften erstarrend im blutigen Lide.
Müdigkeit lähmte die Muskeln und dennoch riß sie von dannen
Angst, die sich über mich warf wie ein Wirbel unzähliger Stürme. —
Doch die Leiden des Körpers verschwanden vorm Grauen der Seele. —
Endlich taumelt' ich hin und wenn ich mit blutenden Sohlen
Lag am kühlenden Quell, da hoch am weißblauen Himmel,
Der wie ein flammender Spiegel, durchsichtig, feierlich dahing,
Brannte herab auf's Gebirg' die Sonne und jegliches Lüftchen
Hinstarb, und jegliches Blatt, verschmachtend im schlummernden Wald hing,
Siehe! da hörte ich bald, wenn kaum ich die Wunden mir kühlte,
Jene durch's dürre Gezweig einbrechen, ich hörte ihr Keuchen,
Wenn sie die mageren Lenden sich schlugen mit knochigem Finger.
Ach! keines Abgrundes Tiefe war jenen zu tief, keines Berges
Wolkiger Scheitel zu hoch, des Regens tropfende Kühle,
Hagelgeriesel und Sturm verscheuchten sie niemals, selbst wenn ich
Eintrat ins heilige Dunkel des Tempels; sie folgten mir immer
Und besudelten rings mit Geifer den glänzenden Estrich,
Welchem die marmorne Pracht friestragender Säulen emporwuchs. —
Hielt ich die Hände gefaltet hoch über dem flammenden Altar —
Ach! es lächelte kalt, unfreundlich das Bildniß des Gottes

Und vergebens umhüllte des Weihrauchs wolkige Bläue
Seines erhabenen Leibes gelassen prangende Schönheit.
Hier nur, hier wo das Meer sich dehnt, wo die glücklichen Lüfte
Deine Reize umbuhlt, o du, des süßesten Wunsches
Holde Befriedigerin, hier schweigen die häßlichen Stimmen
Und du beschützest den Sohn, der dich als die oberste Gottheit
Immer verehret. Ich sehe die Wogen von schimmernden Nacken
Rings um erregt, du erscheinst wie jenem Dulder du einstmals
Ueber des Wellengebirgs aufrauschendem Kamme erschienen.
Schaum schmiegt weich sich an Schaum und lebenathmend verdichtet
Er sich zu strahlenden Armen und Schultern und schneeigen Lenden.
Ja, dich zu sehen allein genügt schon der schmachtenden Seele.

Elegie I.

Trägst du Verlangen nach mir und möcht'st du mich sehen, wie seltsam
Da du mich lange entbehrt und dich erträglich befand'st.
Sprich, welche Laune durchzuckte auf einmal dein niedliches Köpfchen?
Wurdest du müde bereits deines Gemales, mein Kind?
Willst du die Sentimentale ein wenig agiren? Bemerkst du,
Daß nach Lächeln das Aug' schöner in Feuchtigkeit schwimmt?
Oder hat Charon bereits mit moosigem Ruder gewunken
Dir in das dämmernde Land, welches kein Lächeln mehr kennt?
Fühlet dein niedliches Herz Gewissensbisse? Und möchtest
Du vor Pluto's Gericht, Gnade erflehend, besteh'n?

Nun so folge hinab und tröste dich, Charon der Wackre
Macht es den Weibern nicht nach: Keinen vergißt er und ruft
Einst mich hinunter zu dir, dann kauern wir dicht an den
Styx uns,
Sehen sein träges Gewog, dickschlammig sich brechen am Fels,
Sehen und riechen den Unflat der unterweltlichen Vögel,
Die uns in nachtgrauer Luft einsamen Fluges umzieh'n;
Hören im bläulichen Schilf beim traurigen Schimmer des
Halbmonds
Oedes Gekrächz und vor Frost klappernd und gähnend vernehm'
Deine Betheuerung ich, daß Treue du immer mir wahrtest,
Daß der Verführung erlag deine zu arglose Brust.
Spar' die Entschuldigung auf, dort unten klingt sie mir glaublich,
Warte nur, bis wir uns dort sehen, es wird mir der Trunk
Lethe's nicht rauben so tief mein allzu sichres Gedächtniß,
Daß ich den Mund nicht erkenn', der mich so reizend betrog.
Wohlthaten, ja, die vergißt man, doch wenn man uns schmählich
behandelt,
Das zu tilgen ist selbst Lethes Welle zu matt.

II.

Sprich, warum aus der Glut, die einst ich reichlich verschwendet
Blasen den ärmlichen Rest traurigen Funkengesprüh's?
Warum betrachten die Schwüre, zerbrochen liegend am Boden:
Ketten von Erz, die zerriß deine schmeichelnde Hand?
Was denn beim Zeus! noch hat, nachdem du gehandelt, zu sagen
Dein holdlächelnder Mund mit Skorpionen gefüllt?
Wisse, daß nichts mir verhaßter, als eine Handlung mit Worten

Süß zu verbrämen — es sei an der Handlung genug.
Wenn du mich einstmals geliebt, verachtet hättest du kühnlich
So wie ich es gethan, mahnendes Basengeschwätz.
Zitternd zwar, aber vertrauend in meine Hände die deinen
Hättest du schweigend gelegt, Größe im liebenden Blick.
Viele Beispiele könnt' ich dir malen, hochschwellenden Sangs werth,
Wie sich ein liebendes Weib hingab dem liebenden Mann
Selbst wenn Gefahr sich erhob, sie zu trennen! Mit rollenden Blicken
Griff gar Manche zum Dolch, setzte gar Manche den Kelch
Schäumenden Gifts an die Lippen, die, zärtlicher Küsse gedenkend,
Lieber sogen das Gift, als eines Schlechteren Kuß.
Oder, von welchem Gefühl ward, glaubst du wohl, Julia entzündet,
Als sie dem Marmor vertraut ihre warmathmende Brust?
Oder wußte nicht Hero, die Priesterin, was sie Leander
Gab? Und sie gab es ihm doch; sah ihn, liebte und starb!
Ließ nicht Medea den Vater und folgte dem tückischen Jason?
Liebte sie ihn nicht noch, als er sie schmählich verrieth?
Sah nicht das rauschende Meer erschrocken die göttliche Sapho
Schweben vom Felsen herab, singend die Leier im Arm?
Legte nicht, als sie erfuhr den Tod des römischen Feldherrn,
Stolz das ägyptische Weib sich die Natter ans Herz?
Wehe der Welt, die vergäße, so leuchtende Namen zu preisen,
Wehe den Liebenden, die Solchen nicht eiferten nach!
Aber mein zagendes Wort soll nicht die Särge der Edeln
Sprengen, nicht sollst du beschämt schlagen zu Boden das Aug'
Vor großherziger Schatten, vorwurfsvoll gerunzelter Stirne,
Du, die nur nach Besitz gierig, die Liebe verschmäht.
Ziehet von dannen ihr Geister, ihr herrlichen, welchen die Erde
Erst tief unter dem Grund bot ein lieblich Asyl.

Legt die verwundeten Schläfen beruh'gt in die modernden Särge,
Welche die Liebe euch schmückt, welche die Dichtkunst umrauscht.

Gebet des Schifferknaben.

An das lorbeerumrauschte Gestade band ich den Nachen,
Wo aus der grünenden Nacht lächelt o Venus dein Bild.
Nicht von hinnen entführe o große Göttin den Liebling,
Wenn sich von milderem Glanz feuchtet das himmlische Blau.
Nicht an die sumpf'gen Gestade mag stoßen der traurige Nachen,
Während die Kränze der Lenz drückt auf die strahlende Flur.
Willst du ein Zeichen mir geben, daß wohlgefällig mein Leben
Deinem Dienste geweiht flieht in den ewigen Schooß —
Laß mich, wenn stürmender Herbst die kahlen Fluren umdämmert
Schauen was Keiner zu früh drunten zu schauen begehrt.
Ende der schlagenden Pulse unstätes Begehren geschwinde,
Laß nicht langsam den Tod schleichen in's klopfende Herz.
Schiffer bin ich, es liebt mich die graue Meerfluth, sie mag mich
Rasch mit des Sturmwinds Gewalt reißen ins wogende Reich.
Aber bevor es sich endet mein allzu bedürftiges Dasein
Laß mich nur einmal das Glück schlürfen mit vollerem Mund,
Laß mich nur einmal erkennen, was Liebe denn sei und warum denn
Jegliche Seele man preist, die sich der Liebe ergab,
Laß mich die Flammen empfinden, von welchen verstohlen der Jüngling
Flüstert dem Freunde und die feuchten sein schwärm'risches Aug'.
Künde, warum so geheim sie reden von Abend und Morgen,
Von verstohlener Rast weich unter Rosen gewölbt.

Weiß ich doch nicht so tief ich auch ihr Gerede mir deute,
Was sie bewundern so sehr an dem Geschlechte, deß Bau
Anmuth des reizenden Knaben vereint mit der Würde des Mannes,
Dessen Seele so weich blüht aus Bewegung und Blick.
Jetzo erlabt sich mein Herz an Freundschaft; die bräutlichen Mägdlein
Sah aus der Ferne ich nur voller Erstaunen und Furcht.
Zwar hat Eine einmal den Arm mit dem Kleide gestreift mir,
Sah mir auch keck in's Gesicht, aber ich rührte mich nicht.
Doch ein quälendes Grübeln blieb mir in der Brust von dem Blicke,
Und ich besinne mich oft, ob ich gefallen auch mag.
Ach, gebräunt ist die Wange dem Schiffer, unfreundliche Winde
Schlugen ihn rauh und die Hand, schwielig, hat Streicheln verlernt,
Nicht zur Liebe erscheint er geschaffen, doch sitzt er am Steuer,
Schaut das unendliche Blau, das in der Bläue zerrinnt —
Kamen ihm oftmals so zarte, herzschwellende Träume und Thränen
Netzten die Wangen, die nicht zuckten im Sturmesgebraus.
Bin wohl zu jung noch den Mädchen, so sagte mein älterer Bruder,
Sagte: laß erst von dem Freund küssen den bartlosen Mund.
Ist dies Wahrheit o Göttin, so zürn' ich der Jugend; o sieh' nur!
Kräftig schwillt mir der Arm, kräftig die marmorne Brust;
Auch ein Flaum schon beginnt mit blondem Hauch zu umziehen
Das geründete Kinn und es hat Mancher bereits
Meines männlichen Worts zweischneidige Kühnheit erfahren,
Hat auch gekostet der Faust Wucht auf dem lästernden Mund.
Mache liebreizend den Blick mir und wölbe die Lippen mir zärtlich,

Daß recht heiß nach dem Kuß jegliche Lippe entbrennt;
Mache die Worte mir klangvoll und honigduftend, o Göttin,
Denn sie sagen, daß viel wirkt in der Liebe ein Wort.

Antinousstatue.

Traurig neigst du das Haupt, was sinnst du o! herrlicher Knabe?
Warum umschattet die Wange, die lieblich geründete, Schwermuth!
Reut es dein Herz, daß so frühe vom Leben es abschied, so frühe
Deine Jugend zerstört der Wahn des kränkelnden Herrschers?
Aber, du gabst ihm dahin, damit er gedeihe dein Leben.
Und versöhntest die finstern ägyptischen Götter, die schweigend
In den gewaltigen Tempeln, die Hände gepreßt auf die Knie,
Ragen und sankst in die Flut, die heilige, priesterbesungne.
Wer ersehnte sich nicht ein Antlitz wie deines, im Kusse
Leis es zu fragen, warum erhabener Gram es umschattet.
Lieben das Schöne ist schön, doch Trost zu reichen ist schöner,
Gerne entquölle ein Wort des Trostes der zitternden Lippe,
Wenn nicht des schweigenden Steins an=fröstelnde Hoheit sie schlösse.

Zwiegespräch an der Quelle.

Laß uns, so lange noch Schönheit die jungen Glieder uns ründet,
Mädchen genießen des Tags und der fröhlichen Kraft.

Siehe, dir schwellen die Lippen und mir auch schwellen sie zärtlich,
Süß muß es sein, wenn sie ruhn heiß in einander gepreßt.
Fühlst du dort von der Quelle am heißen Mittag die Kühlung
Wehen über die Flur? Siehst du das Lorbeergebüsch,
Wie es erglänzt voll Hoheit und dennoch traulichen Schatten
Ueber das heiße Gestein gießt und den moosigen Grund?
Dort laß' uns ruhen, ich lege hinweg die Sichel, wir lauschen,
Was uns die Nymphe erzählt von ihrem Freunde, dem Faun.
Wie? du wendest den Kopf und drückst auf die Ohren die Hände?
Willst du vernehmen, was ich Köstliches gestern erlebt?
Bist nicht begierig dergleichen zu hören? — —
O denke nur Mädchen
Gestern beschlich sie im Schlaf Jener mit zottigem Knie.
Ja ich sahs. als ich hier die Lämmer führte zur Quelle,
Sah wie der rohe Gesell hufte vom Felsen in's Moos.
O wie ihr Schrei da erklang und wie nach der Kleidung sie haschte,
Flehend, in's Schilfrohr gedrückt rang sie den schneeigen Arm..
Schweigen soll ich? o nein! noch Vieles will ich erzählen
Was ich gesehen, als er nun ihren Busen geküßt ....
Wie? das gefällt dir so schlecht? O nein! ein reizendes Bild war's
Als sie, die Weiße, gesträubt sich in dem bräunlichen Arm — —
Unverschämt nennst du mich?
Aber du lauschst und würdest gewißlich
Gern erfahren, was jetzt Jener und Diese vollführt?!
Doch ich verschweig es um dich zu kränken und künde nur Eines:
Selbst die Nachtigall schwieg ganz in Entzücken verstummt;
Aber du fühlst wohl, daß ich so süße Märchen erfinde,
Dich zu verlocken: mit mir spiele ein ähnliches Spiel? ...
Wehe! Da zieht sie schon wieder die trotzige Dirne die Brauen;

Was denn bereitet's für Lust trotzig und spröde zu sein!
Wie zu solcher Gestalt geziemt so häßliches Zögern,
Täuscht doch die weiche Gestalt, die in Wahrheit von Erz,
Kannst du mich sehen von Sehnsucht zerschmolzen und lächelst und schüttest
Aus dem Kruge das Naß langsam in's blühende Gras?
Wie? gefällt dir ein Andrer wohl besser, dem bärtig das Kinn schwillt,
Dem Erfahrung den Blick frech und begehrlich geschärft?
Pflegen sie nicht wohl gar Geschenke zu bringen? Ich bringe
Dir als einzig Geschenk: Bitten melodisch gehaucht!
Zwar unkundig des Küssens bin ich der Neuling, doch lehrt mich
Inniger Wunsch, was zu thun jetzo die Liebe gebeut.
Siehe, ich nahe dir nicht, wie jener mit keckem Gebahren,
Zupfe dir nicht am Gewand, welches den Busen verhüllt,
Aber, vertraust du mir nur und sprichst mir ein Wörtchen, so gibt mir
Muth zum fröhlichen Werk Venus, die tief mich bewegt.

Der Blitz.

Leuchtender Sohn des Gewölks, so schnelle geboren, so schnelle
Wieder zerflattert in nichts, wohin denn zuckst du so grimmig?
Ist es der Zorn, daß dein Leben, zwar glänzend, doch flüchtiger hinstirbt,
Als des Augenblicks Hauchen, daß als Zerstörer du nahest?
Sprich, welchen Scheitel ersahst du, der keck sich erhoben und welche
Stirne zerschmettert dein Grimm? Es duckt sich der Wald und es birgt sich

Jegliches Dach voll Zagen, unsicher auf einmal geworden
Ist's den Palästen und Hütten, denn du bist Herrscher ob allem.
Tief in des Purpurs Pracht verkriegt die gekrönte Gewalt sich,
Angstvoll am ärmlichen Pflug bestaunt dich der betende Landmann,
Selbst nicht sicher am Altar ist, lodernder Bote, der Fromme,
Und er fürchtet, zu früh vor dem, der dich sendet, zu stehen.
Auch in den Schluchten das Wild erbebt, und dem lauernden Räuber
Sinkt, in welchem du flammst, der Stahl entmuthigt zu Boden.
Schiffe enteilen vor dir, es drückt dein Genosse, der Wind, sie
Wild durch die schäumende Fluth, und die Wellen sehen aufrauschend,
Wie vom Gebirg du herab dich köpflings stürzest, die Wipfel
Uralter Eichen verhöhnend im ungezügelten Tanze.
Siehe, wie tauchst du in Gold in brennendes, Berge und Flüsse.
Zuckt schon die alternde Sonne ersterbend? Und jetzo umarmet
Schaudernde Nacht, die eben im Feuer zerrinnenden Wälder.
Sendet Jehova als Zeichen des Zürnens dich, wie sie behaupten?
Bist du ein Spiel nur der Kräfte, die droben hassen und buhlen,
Und was kündet der Ruf, der rollende, welchen der Himmel
Deinem Tode o Blitz nachsendet mit mahnendem Dräuen?
Will die Natur dem Menschen, damit ihn nicht allzu gewagter
Uebermuth hebe, zuweilen der Obmacht leuchtendes Scepter
Zeigen in dir und reckt sie dein Feuer mit wolkigen Armen
Hoch über Berge und Meere Jedwedem Demuth gebietend?
Oder verkündet der Hall den Sturz der Titanen, die krachend
In das Geklüfte hinab dein Strahl reißt (noch halten sie Stücke,
Losgeriss'ne im Arm, des Himmels) doch poldernd über der Wolken
Schachte knäulen die riesig-verschlungenen Körper, der Muskeln
Strotzende Kraft versengt von ringelnder Lohe! Ist's Wahrheit!

Beugt von des Wolkengebirgs hochragendem Gipfel, der Vater
Jenes Göttergeschlechts herab sich mit glanzvoller Stirne?
Wie? Ersteht uns von Neuem der längst verschwund'ne Kronide!
Hat er über Jehova gesiegt und schwingt er ergrimmend
Blitz, dein zackiges Silber auf alle die schnörkelhaft rohen
Dome, in welchen der Pfaffe einschnüret in Windeln die Geister?
Kommst du, o Blitz, in der Kralle des Adlers: Belebt sich von Neuem
Sie, die an's hölzerne Kreuz genagelt verdorrte, die große
Göttin: Natur? So nahe denn, Venus, dem blutenden Christus,
Ihm von der Stirne zu nehmen mit Lächeln die dornige Krone.

Grabschrift des Mädchens.

Wandrer, der du vorbei am schattigen Grabe mir ziehest,
Hemme den Fuß und belausch' dämmernder Ulmen Gespräch.
Mag dir nun Mitleid das Aug' ob meinem Schicksal befeuchten,
Oder beneidest du gar meine so traurige Ruh,
Lehne die pochende Schläfe an diesen fröstelnden Marmor,
Während die sonnige Flur rings sich im Schlummer erlabt.
Viel zu frühe begrüßt ich die unterweltliche Wohnung,
Scheiden mußt ich im Glanz jugendlich strahlenden Tags.
Aus den Armen des Vaters und aus der zärtlichen Mutter
Holder Umschlingung riß Lydia das kalte Gebot.
Und so folgt ich hinab unwillig dem finsteren Fährmann,
Noch den brechenden Blick sehnend nach oben gewandt.
Aus dem süßesten Traum, den Menschen träumen, erwacht' ich,
Ach! Der liebliche Freund folgte hinunter mir nicht.
Droben ergeht er sich nun und freut sich des Morgens und richtet,

Auf das muntre Gewild sehnigen Armes den Pfeil,
Wirft an die Quelle sich hin zu schlürfen und wenn ihn der Mittag
Einlullt am schilfigen Born, schlüpfen die Nymphen hervor,
Drücken ihm kühlenden Eppig um's herrliche Haupt und des Abends
Schleicht sich ihm Luna herzu leis' ihm vergoldend den Mund;
Auch mit dem schönen Genossen den Becher schwingt er beim Mahle,
Oder zertheilet mit ihm rüstig die wogende Flut;
Gerne wollt' ich ihm gönnen die Tage der sonnigen Jugend,
Keinem zu lange gewährt sie der Olympier Neid,
Aber dieses bejammert das Mädchen: Nur innige Blicke
Langausforschende sind Zeugen, daß er sie geliebt,
Nie mit Worten gestand er, denn allzuflüchtig am Brunnen
Oder im heiteren Saal war der Begegenung Rausch.
Ach! und so muß sie jetzt still im Reihen der fröstelnden Schatten
Schleichen und sehnt sich zurück nach dem lachenden Tag.

Schluß.

Langsam reift ihr heran goldglänzende Früchte des Nachruhms,
Nimmer des Jünglings Gelock schmückt ihr mit knospender Pracht;
Aber ich fühl's, ihr erquickt mit herbstlich gediegener Fülle
Einstmals den Greis, den am Grab jegliche Hoffnung verließ.

Starnberger Elegieen.

I.

Was schleuderst du, o süße Tugendheuchlerin
Vorwürfe mir und Klagen in mein glühend Herz?
Daß ich den Pfad der Liebe dich gelehrt zu geh'n,
Den harter Sitte unbarmherz'ge Allgewalt
Bisher dem lüstern, zagen Fuße noch verschloß?
Bin ich ein Ungeheuer, weil ich deinen Mund
Das Küssen lehrte? Bin ich ein Barbar, weil ich
Dein Auge gar zu reizend fand, um länger ihm
Als eine kurze, mondscheintrunkne Sommernacht
Zu widerstehen? Schilt mich grausam nicht, weil ich
Gesetze, die ein Thor erfand, mit Füßen trat,
Schilt mich nicht schlecht, weil ich ein Mensch zu sein mich nicht
Geschämt, und halte der Natur gewalt'gen Drang,
Den ganz vergebens Kreuz und Geißel dämmen ein,
Nicht für das Werk unheimlich böser Hexenzunft.
Wie? wenn der Sonne jünglingsfrischer Frühlingsstrahl
Der Erde schmeichelt ihre schönsten Blumen ab
Darin erblickst du finstrer Geister nächtig Thun?
Wenn Nachtigallen hochbegeistert ihren Schmerz
Dem lauschend stillen Mond erzählen und der Elf
Lautlos mit Geisterschritten hüpft von Blatt zu Blatt,
Wenn eine Blume träum'risch sich zur andern wiegt,
Wenn Schmetterlinge — Liebesbriefe sind es ja,
Die an die Rose schrieb der Mai — sich hier und dort
Anheften an den thaugefüllten Kelch — das soll
Geschehen alles auf Befehl der finsteren
Unheil gebärenden, verborg'nen Hecate?
Dann zeige du mir, ist es wirklich, wie du glaubst,

Dann zeige mir, wie Tugend schaut und wie das Glück
Aussehen muß, damit ich es erkenne bald,
Wenn das nicht Glück ist, was wir Beide fühlen jetzt,
Wenn das nicht Tugend, was in meinen Arm dich drängt.
Denn wahrlich eher nicht, als bis dein Mund geruht
Auf meinem Mund hab' ich das Glück gefunden! Nein!
Hinschlichen meine Tage grauen Kröten gleich,
Bevor ich dich gesehen. Was ich Glück genannt
In frühern Zeiten war nichts als vergoldeter
Geleckter Schmutz. Und dies Gefühl, das mir die Brust
Erweitert, als ob alle Götter sich vereint
Hineinzulegen des Olympos Freudensitz —
Dies nennst du sündhaft? Sündhaft ist, das fühl' ich jetzt
Nur die Entsagung und der strengabweisenden
Vestalin Blick, die sich berühmt voll Uebermuth
Der ewigen, begierdelosen Lenkermacht,
Die ohne Wunsch voll Ruhe, ohne Leidenschaft
Das Scepter führet, gleich zu steh'n. Doch wer ein Mensch
Sich nennt und hält das Menschliche mit Trotz sich fern,
Dem traue nicht, dem schlägt kein mitleidsvolles Herz,
Der zähmt sich nur zur Klugheit um die Stürmenden,
Die blind hinrasen einzufangen still im Netz.
Ihn hassen alle Götter, denn Unsterbliche
Beneiden übermenschlich hohe Tugend stets.

II.

O sprich mir Kind! ist das nicht, was uns glücklich macht
Auch tugendhaft? Ich überlass' es Denkern, die
Von der Regierung für das Denken angestellt,

Den aufgeworfnen Satz zu prüfen, rechts und links
Zu wenden ihn mit klugen Nasen und ihn dann
Zu wägen, zu filtriren, bis das Gegentheil
Sie schließlich aus dem Aermsten recht herausgequält,
Ich überlass' es Theologen, die für der
Moral Auslegung streichen lächelnd Thaler ein,
Zu schreien über dieses Satzes Unmoral —
Ich weiß nur, daß ich nicht den mindesten
Gewissensbiß verspüre, wenn ich deiner Hand
Zuschaue, die so rasch die Leinwand reich belebt
Und daß ich glücklich neben dir im weichen Gras
Belausche, wie dein kleiner Fuß winkt aus dem Kleid.
Horch! einen Elfen hört' ich eben flüstern: „O!
Dies Menschenkind, wie gerne säh' ich seinen Fuß
Einmal auf Nebeldüften über unsers Sees
Bewegten Schaum hingleiten!“ — Sieh' jetzt steigt ein Geist
Aus feuchter Dolde dir am Knöchel leis empor
Und weiht mit komischer Erhabenheit ihn ein,
Auf daß du nie ihn dir an eines Kreuzwegs Stein
Vertreten mögest! Ach! ich könnte dir Bericht
Von manchem Schelmenwort erstatten, das ich hier,
Das Ohr in's tiefe blüthenreiche Gras gedrückt,
Belauscht und wie die sinnlich derbe Gnomenschaar
Neugierig aus des Mauseloches Schlund
Bewundert, Reize, die zu kennen mir vergönnt,
Doch fürcht' ich Liebchen deine Launen gar zu sehr,
Wer steht mir dafür, daß der Fürst des Elfenvolks
Sich ernstlich nicht in deines Fußes kleine Zeh'
Verliebt? und was entstünde dann aus solchem Bund?
Wer weiß, ob nicht ein Kobold dir gefällt, trägt er
Auch einen Eselskopf? Ich schweige besser jetzt

Von deinen kleinen Schmeichlern und erquicke mich
An deinem Pinsel, der das heitre Sonnengold
Im Blätterdache nachahmt und des Himmels Blau.
O Zauberhand, wer wohnt in deinem Finger sprich!
Daß er so zart zu streicheln mir die Wange weiß
Und doch voll Kraft greift in der Schöpfung tiefen Born?
Schön ist dein Arm, wenn seine Fülle blühend schwillt
Auf eines Kissens purpurrothem Untergrund,
Schön wenn er schwingt das Ruder mit anmuth'gem Drang,
Doch schöner, wenn er von den Genien der Kunst
Geleitet schwebt an Rosenbändern auf und ab,
Dann erst versteh' ich seines Reizes tiefern Sinn
Und später, wenn er mich in heißem Wunsch umschlingt
Scheint er kein Arm mehr, nein! er ward zum Dämon ganz,
Ich fühl's, wie er mein Leben gierig in sich schlürft.

III.

Wie glitt so leicht bewegt von schönem Ruderschlag
Der Kahn auf heuchlerischer, glatter Wasserbahn.
Wir hielten uns umschlungen und die Welle gab,
Sich wohl bewußt, welch' glückberauschtes Paar sie trug,
Ein allerliebstes Spiegelbild. Es schauten uns
Die Berge zu, die sich kokett verschleierten
Und lächelnd streiften dann zurück ihr weißes Tuch,
Es schaute uns wohlwollend auch die Sonne zu
Und als dich eine Wasserschnacke grimmig stach
Sah' ich ihr an, daß dies aus Eifersucht geschah
Und schön ist's ja dem Feinde zu entlocken Neid.
Dann tauchten schimmernde Najaden aus dem Wogenpfad,
Bewarfen uns leis kichernd mit der glitzernden

Goldfische Brut und hüllten die Geheimnisse
Der grünen Wellenwohnung; küßten innig sich
Und gaben manchen klatschend heft'gen Händeschlag
Sich auf der glatten Nacken weiße Wölbungen.
Zwar langsam nur trieb deine Hand des Kahnes Bug
Durch's rauschende Gefild, doch schien die Welle dir
Aus Höflichkeit und Galantrie zu weichen stets,
Vielleicht auch zogen unsichtbare Genien:
Die Sanftmuth und Zufriedenheit! des Schiffes Kiel.
Und eben wollt' ich hingerissen von dem Arm,
Der seine süße Nachbarin die Brust so weich
Beim Ruderschwingen auf und nieder wogen ließ,
Und eben wollt' ich dich umarmen, als Gedröhn
Von Muschelhörnern ängstigte das Flutrevier.
Aufrauschend stob die Welle weg. Ein Kessel schlang
Sich tief zum Grund' und aus des Kessels weißem Gischt
Entrauscht ein fischumwimmelt Haupt. Uns fuhr ein Schreck
Bei seinem Anblick in's Gebein, du griffst nach mir
Und nun versagt die wogenbändigende Macht
Des Ruders. Aufthat nun das schlammbeschmierte Haupt
Ein furchtbar Lippenpaar von Schuppen rings umstarrt
Und heischte einen Kuß von deinem Lippenpaar.
Begehrlich glotzte seines Fischaugs gläsern Rund
Und seine Kiemen schlurften Schleim und Seegras aus.
Was thun? schon schnappte er nach unserm Kahne hin,
Schon zeigte er umarmungssüchtig Flossenpaar,
Das klatschend flatterte ob deinem Haupt bereits —!
Da aber in der höchsten Noth entstieg
Des Wassers liebliche Beherrscherin dem See.
Den Gatten nahm sie lachend an der Hand und sprach,
Gar weit entfernt von Eifersucht: Ei mein Gemahl

Gar viele Menschenweiber trugst du jährlich schon
Und niemals hat Verlangen dir die Brust geschwellt.
Komm', sei vernünftig, zeig in deinem Alter dich
Nicht zu forellenhaft, du bist kein Gründling mehr,
Moos wächst bereits auf deines Rückens horn'gem Kamm.
Und folgst du nicht, das sag ich dir, so fange ich
Niemals mehr dir des Stichlings Ungezieferbrut,
Die deinem Wanst des Nachts so viel zu schaffen macht,
Nein stechen mögen sie ihn dir bald grün bald blau.
Auch klemm' ich eine Muschel in die Ohren dir,
Daß sie dich kneipt mit scharf geschliff'nem Muschelrand.
Folgst du mir aber jetzt, so koch ich aus dem Laich
Der Fröschebrut dein Leibgericht: Schlammknödel, dir. —
Und leise streichelt sie ihm drauf den Borstenwuchs
Und tätschelte gar weich die feuchten Flossen ihm.
Er grinste sehr behaglich und es rasselten
Die Schuppen leis und auf den Wink der Lieblichen
Umschwammen gleich zwölf Nixen seinen fetten Schweif
Und schabten ihn in Schlaf. Langsam entsank er drauf
Zur Tiefe, sein Geschnarche rollte weit dahin.
Mir aber rief die anmuthsvolle Göttin zu:
Gar ungefährlich ist des Alten Liebesgluth —
Und wonnig lächelnd floh sie hin, indeß ein Heer
Von Silberfischen ihre triefendglatte Brust
Umrieselte, gleich Kindern, milchverlangenden.
Dir aber Liebchen, dir gefiel es damals nicht,
Als ich noch lange meine Blicke heftete
An jene Stelle, da ein kleines Strudelgrab
Anzeigte, wo die Nackte dort zum Grunde sank.

IV.

Nur eine dünne Wand hielt meine Liebesglut
Von dir gefesselt und ich hörte oft des Nachts,
Wenn du auf deinem schambewachten Lager dich
In holden Träumen wiegtest und ich wünschte oft
Die Holzwand sei von Glas, sei dünn wie Spinngeweb'.
Wie schmiegte ich die heiße Wange an das Holz
Und küßte es, das unbarmherzige, jedoch
Es ließ sich nicht erweichen und ich fluchte ihm,
Dem Tannenbaum und frug, warum er sich verschwor,
Statt kühn zu rauschen in des Felsenthales Kluft,
Zum Brette sich erniedrigend, zwei Liebende
Mit knorr'ger Faser fern zu halten und getrennt.
Ich rief dem Wurm zu, der den knisternd engen Gang
Im Holze wühlte, daß er uns ein handgroß Thor
Zum Küssereichen und zum Flüstern groß genug
Eröffnete mit seinem nächt'gen Biß und hielt
Ihm vor's Gedächtniß, daß ich niemals sein Geschlecht
Verachtet, niemals es mißbraucht, um frech damit
An tück'schem Angelhaken hungergier'gen Fisch
Zu locken in den Tod. — Im untern Zimmer schlief
Des Hauses Wirthin und ich stahl mich aus dem Bett
So leise, daß der Boden kaum erzitterte
Und tappte mich im Dunkel weiter, selbst verblüfft
Ob meiner Kühnheit, ja ich legte selbst die Hand
An deines Zimmers Thüre, und der Eisengriff
Erglomm in meiner Hand. Jedoch mein brennender,
Nicht mehr bezwung'ner Wunsch vergaß, was du verlorst,
Wenn du mir gabst, was einer Jungfrau Krone ist,
Und wie entadelt unter meinem wilden Hauch

Verkohlen müsse jener Rosen weiße Pracht
Die Mädchenstirnen leihen hoheitsvollen Glanz.
Wohl fühlte ich, als Leichenblässe warf der Mond
Auf deines Schlafgemaches Thüre einen Schmerz,
Ein süßes Mitleid, fast, als wenn ich selber mir
Ein schleichend Weh bereitete, als wenn ich Gift
Mir tränk' aus deiner Unschuld letzten Zuckungen.
Und dennoch — o! wie reißt die Liebe tückisch selbst
Den Guten hin und birgt die Eigensucht gar schlau —
Und dennoch bat ich zärtlich dich um Einlaß, bat
Mit jenem sinnbethörten Stammeln, das so gern
Vernimmt ein weiblich Ohr, mit jener Schüchternheit,
In dem ihr wurzelstarken Schwur zu hören glaubt.
Noch zögertest du Süße, doch den leisen Brand,
Den ich am Tag entzündet, hatte nicht die Nacht
Gedämpft, vielmehr blies ihn des Dunkels Träumerei
Zur hellen Flamme zehrend an und bald vernahm
Mein hochentzücktes Ohr des Riegels Melodie.
Ich taumelte! Nicht wußt' ich, ob Elysium,
Ob mich die Unterwelt empfing, ich taumelte,
Als kläng dein Zimmer wieder von des Weltgerichts
Erschütternden Posaunenstößen! Ach ich war
So unerfahren in der Liebe süßem Werk,
Daß ich Belehrung fast von dir ersehnte jetzt.
Wie standen wir genüber muthlos, tief beschämt,
Das was wir innig wünschten, innig fürchtend doch,
Bewußt, daß Jeder barg des Andern Glück in sich,
Und doch zusammenschaudernd vor des Glücks Vollzug.
Da sah ich dich hinsinken, weinend auf das Bett
Und deine Schwäche gab zurück mir meine Kraft
Und füllte mich mit einem zarten Herrscherstolz.

Noch einmal war mir, als entstieg der Finsterniß
Ein händefaltend Engelsbild und wehrte mir
Mich deiner furchtsam bebenden Gestalt zu nahn,
Doch kaum umschlang mein Arm, geschwellt von Siegestrotz,
Den unverhüllten Leib dir, da zerrann das Bild
Des Engels in ein klagend Ach! Der Mond allein
War bei uns, der Geheimnisse zu wahren weiß.

V.

Wer war es, der zuerst der Liebe heil'gen Brand
Entzündet zwischen uns? warfst du in mich die Glut?
Warf ich in dich die lodernde Gewalt o sprich?
Vorwürfe machst du mir — ich habe mit des Augs
Umrollendem, verständnißsuchendem Geloh
Dem arglos nie berührten Sinn den Schlaf geraubt,
Und mit des Worts leis prüfend scheuem Diebestritt
Mich eingeschlichen in dein tiefstes Heiligthum?
O weibliche Kurzsichtigkeit! o! Heuchelei!
Sprich, wenn der Zündstoff nicht in deiner Brust gehäuft
Gelegen, trocken und mit heißem Oel getränkt,
Wie hätte meines Auges Blitz in dir erregt
Die rasche Brunst? Und dann — gesteh' es offen ein
Wer war's, der das Gespräch zu drehen wußte so,
Daß wir bewundernd standen vor dem Meißelhieb
Des großen Griechen, des Praxiteles? Wer war's,
Der mit Verständniß lobte freien Gliederbau
Uneingehemmt, des Zwangs der Kleidung ledig ganz?
Trat nicht in unsre Bier-besudelte Tavern

Der strahlende Olymp? Und theiltest du mir nicht
Bethränten Auges mit, daß dir als einem Weib
Verschlossen sei der Bildkunst Allerheiligstes,
Weil dem Geschlecht, das Scham und Zucht nicht ungestraft
Bei Seite setzt, verwehrt sei das erhabne Werk
Der großen Mutter — eines Jünglings edeln Leib
Frei nachzuschaffen? „Unsre Kunst,“ so seufztest du
„Ist an die Wirklichkeit geschmiedet, sie gedeiht
Nur, wo das Nackte nicht als schamlos gilt, vielmehr
Bekleidung der Natur unwürd'ge Störung heißt.“
Erinnre dich, du warst bereit, den, der dich jetzt
Umarmen darf, als Vorbild für dein schönes Werk
Zu wählen. Und dein Pinsel formte unbeirrt
Von falschem Anstand! Konnte ich die schöne Hand,
Die sich herabließ, meines Leibs kunstlosen Bau
Zu bilden, meine zweite höh're Schöpferin,
Die fertig dachte, was Natur nur halb gedacht
Nur unvollkommen angedeutet — konnt' ich sie,
Die so verschönt mich schuf, geschmückt mit Liebesreiz,
Konnt' ich die schauen, ohne tief zu schmachten nach
Dem Druck solch' einer Wunderhand? — —

VI.

Ermahnst du mich zur Mäßigkeit? und reizest doch
Tagtäglich meine Sinne, bald durch eines Blicks
Aufforderungswilde Glut, bald durch Bewegungen,
Die schwanker Welle lauschten ihre Tücke ab.
Nein! wirf den Zügel mir nicht eher um, als bis

Dein Reiz abläßt zu schmeicheln meinem trunk'nen Aug
Mit ewig neuer, ewig holder Abwechslung. —
Gern werd' ich Jedem allzuheft'gen Liebesdienst
Verzeihen, der, der Kunst unsterblich Zauberspiel
Mit seinem sterblich nicht'gen Trieb verbinden kann.
Birg nicht dein Haupt voll Scham und nenne niedrig nicht
Was dir Verständniß leiht für Farb' und Formenreiz,
Was mich in einer Seele Tiefen lesen läßt.
Nicht augenlos umarmen wir uns, Jeder zieht
Gedanken aus des Andern unenthüllter Brust,
Der Scharfsinn grübelt über den Geheimnissen
Und Phantasie baut an Erfahrung angelehnt
Auf Erden einen kühn erträumten Göttersitz.
Wem Sinn ward schöner Körperform lautlose Sprach'
Zu deuten, wer mit der Empfindung Gold umhüllt,
Was roh bewußtlos Stoffe zu einander treibt,
Wer seine Seele hinzugeben ganz vermag
In einem Kuß, in eines Seufzers Wollusthauch,
Wer es versteht mit seinem Ich ein andres Ich
So zu berühren, daß er Eins mit der Natur
Und ihren ehrfurchtheischenden Gewalten wird — —
Fern sei's von mir zu tadeln ihn, wenn er die Glut
Auf dem Altar Astartes schürt mit emſ'ger Hand.
Pomphafte Feste feierten die Griechen einst
Zu Ehren jener Leidenschaft, die heut' in Acht
Und Bann erklärt das unnatürlich strenge Kreuz.
Und wahrlich jene Völker hegten tiefern Sinn,
Bedeutungsreichre Lebensart, kunstvollres Wort
Als unser bibelüberzuckert Biergeschlecht,
Das seine Geistesmilch aus Pfaffenmärchen schlürft.
In jenen Zeiten schlich der Jüngling voller Scheu

Nicht in das Heiligthum der Liebe, Sünde nicht
Dünkt' ihm ein Trieb, der selbst das Thier zum Menschen höht
Und göttliche Vernunft dem Menschen fast verleiht.
Auch Reue nicht beschlich sein Herz, selbst Eifersucht
Verlachte man, es war die Liebe frei, wie Luft,
Die Jeder lebensaugend einzieht.

VII.

Laß mich, o Kind, erklären dir den Unterschied
Von Lieb' und Liebe! laß mich dir gesteh'n, warum
Du mehr mich reizest, als so mancher Andern List,
Die viel-geschäftig sinnt auf süße Männerschmach.
Ein lächelnd Angesicht fand einst in München ich
Mit holder Lockung fesselnd meinen heißen Sinn.
Wie folgt ich blindlings durch der Straßen Krümmung ihr
Bewundernd ihres Fußes seelenvollen Bau.
Was war mir jetzt o Musenstadt Palast und Thor
Hochragend, Majestät in jedem Quaderstein?
Ach! wie zerrann Baumeister dein gewaltig Werk
Vor meinem leidenschaft-berückten Blick in nichts.
Zwei Schirme wurden meines Eifers Opfer gar
Und einem Mopse trat ich vor Begeisterung,
Da er nicht auswich auf den Schwanz und mußte mich
Ausschelten lassen von dem dicken Höckerweib.
Und endlich hielt sie ach! vor einer Hütte, mehr
Der Sitz des Gottes: Unrath! als für solche Fee
Ein angemess'ner Aufenthalt: Und als sie nun
Am engen Pförtchen stehen blieb und mir gewink

Und ich die dunkle Trepp', die Himmelsleiter mir,
Als ich sie mit Gefahr erklommen, Stuf' für Stuf',
Wie schmachtete nach ihres Leibes Mystik ich,
Die nun mein Arm in des Gemachs verschwiegnem Raum
Enträthseln sollte bei des Oellichts trübem Schein.
Ach! da erfuhr ich, daß für Gold sie Liebe beut,
Und was ich mir errungen dachte und erkämpft,
Im edlen Mühn des Wortes und des Blickgefechts
Besaß ich, ehe ich darnach begehrt! O! sieh'!
Sieh'! da entfloh ich angeekelt und beschämt.
Was eben mich entzückte, haßte bitter ich —
Dich aber Liebchen hüllt geheimnißvoll die Scham
In einen Schleier, der mit List und süßem Streit
Von mir, eh' du die Wonne deines Busens beutst,
Zerrissen werden muß! O peinige mich nur,
Bewahre dir der Tugend Hoheit immerdar,
Die auch, wenn sie erliegt, gleich jener Königin
Aegyptens stolz die Schlange selbst legt an das Herz.

VIII.

O stiller Mond der Thränen und der Liebe Freund,
Der du so oft gelächelt unserm Minnespiel
Mit was trag' ich die Dankesschuld dir endlich ab
Für deinen schweigsam, ewig treuen Wächterdienst.
Ein Sterblicher belohnt Unsterbliche umsonst,
Du findest in dir selbst den Lohn. Wer liebt dich nicht?
Die Sonne wird gefürchtet, dich liebt, wer dich schaut,
Denn du verletzest nicht, du spendest Wohlthat nur

Und was dein Auge trifft, tauchst du in Schönheit ganz
Und bist gleich einem Weib, das nirgends Häßliches
Erblicken kann, vielmehr veredelnd seine Hand
Dem Laster und dem Elend in den Rachen legt.
Dein Glanz benimmt dem Leichenfeld das Gräulgesicht,
Dem stürm'schen Meere giebt er hoheitsvollen Reiz.
Dem Berg, deß' Feuerzunge leckt des Himmels Saum,
Der Schlucht, in der der Leu sinnt blut'ge Rachethat,
Der Wüste menschenhassend, greisenhaft Gesicht
Dem allem — graunvoll anzuschau'n im Sonnenlicht —
Wirfst deine Milde hohen Zaubers Schleier um.
Sag', was gefällt dir jetzt auf deinem Weg zumeist?
Der Silberwelle leis Geplauder, das den Kahn
Der Liebenden umtönt in der Lagunenstadt?
Der Elfe huschend durch das thaubesprengte Gras?
Das Reh, das ängstlich lauschend auf dem Hügel steht?
Ach! oder wir, die wir in Eins verschlungen ganz,
Dein Wandeln sehen, das auf unser Lager gießt
Sein träum'risch Gold. Wir, die den wohlverdienten Schlaf,
Den Lohn des süßen Liebeswerks erwarten jetzt?
O Mond, der du so manche Liebe schon belauscht
Im Land der Griechen, wo sie Schönheitssinn gebar
Und unter weißen Säulen heiter wandelte,
Im Lande der Assyrer, wo sie wüst Gemisch
Von Blut und Feuer blieb, im Land des alten Nil,
Wo sie in finstre Tempel schweigend sich vergrub,
Der du die Art zu lieben aller Völker kennst
Vom Anbeginn bis jetzt — gestehe offen ein,
Ob unsere Liebe nicht die treuste aller ist —!
Ob je sich Menschen mit so weltvergessner Wuth
Umschlangen, ob je Küsse man inbrünst'ger gab?

Und doch — ein Schmerz im Taumel des Genusses fliegt
Mich plötzlich an! Ach! wir berühren immer das —
Selbst in des höchsten Wonnerauschs Begeisterung —
Was sterblich, was vergänglich an uns Armen ist.
Nie trifft die Seele auf die Seele, beide zwingt's,
Sich zu bedienen sklavenhafter Mittler stets.
Zwei Kön'gen gleich, die ohne läst'ge Zeugen nie
Verkehren dürfen — stets trennt sie der Dienertroß.

IX.

Ein köstlich Abenteuer hab ich heut erlebt,
Als sich im Wald verirrt mein wegunkund'ger Fuß,
Ein Abenteuer, das sich Jeder merken mag,
Dem einer Jungfrau Ehre eitles Spielwerk dünkt.
Im Grase lag berauscht vom Unmaß alten Weins
Ein junger Faun und schnarchte, daß des Waldbachs Ruf
Sein Röcheln übertönte. Selig Lächeln glitt
Ihm um sein kußbegierig Lippenpaar. Mir dünkt
Der Traum, der seine Schläfe heißer pochen ließ
Und ihm das Braun der Wangen dunkel röthete
War der Art, wie er einem Bocksfuß Ehre macht
Lang-zott'gem Schenkel, der durch Felsgeklüft und Wald
Mit unbarmherz'gem Lachen setzt der Nymphe nach.
Betrachtend seinen eichbaum-straffen Gliederbau,
Betastend seiner Stirn vorquellend Horngehäut,
Vernahm ich Flüstern, Knistern in den Zweigen jetzt.
Herbei von allen Seiten strömt die Nymphenschaar,
Weiß schimmern Arm und Nacken durch's zerstampfte Grün.

Ha! machtlos liegt er! Er des Waldes läst'ger Sohn
Vor dem kein Nymphchen sicher war, begann ihr auch
Kaum erst zu schwellen kindlich zart des Busens Schnee.
Da liegt er machtlos, der den Erdbeerpflückenden
Auflauert im Gebüsch, und der oft überrascht
Die Badenden, wenn sie der Mittagshitze Brand
Im hohen Schilfgras schlafend überließen sich.
Seht seine muskelstarken Arme, die so oft
Gebändigt, selbst der Nackten heftig sträubendste,
Jetzt lähmt sie, Bacchus, dein zu reich genossen Naß.
Und auf den Knieen sorglich forschend schleichen sie
Des Waldes Schönen und der Quellen Göttinnen
Bis dicht an das behufte Bein des Schnarchenden.
Verständnißvolle Blicke wechselt nun die Schaar,
Von list'gem Feuer strahlt der Augen dunkler Stern,
Und rasch in eines Felsens moosbedeckten Spalt
Klemmt jetzt die racheluft'ge Schaar den Schweif
Des jungen Schläfers. Bald vollendet ist das Werk,
Den sorglos Schlummernden hält mit Gewalt der Stein
Und in die weißen Hände schlagend tanzen wild
Die Brust enthüllend, schlanke Glieder bergend nicht,
Die Nymphen um das Opfer ihres Rachedursts.
Ha! er erwacht! Gelächter schallt — er schlägt und strampft
Den Boden mit dem Huf, der Wildling, und es lockt
Mit Neigen und Verbeugen ihn die frohe Schaar.

X.

Mit lustgeschwelltem Arm zertheilt ich heut' die Flut,
Mich trug sie gern, obgleich sie innig Liebenden
Von jeher Feind. Herüber vom Gebirge zog
Nachtdunkle Wolkenwand die blitzumrollte Bahn.
Schwer keuchte durch des Schilfes ängstlich flüsternd Heer
Der schwüle Wind und riß die Welle rauh am Kamm.
Und Schilf und Wind erzählten mir dein altes Weh,
Dein vielbetrauertes o holde Priesterin.
Leander o! wenn du wie ich geliebt, dein Arm
Wär' nicht erlegen, nicht vom scheuen Mövenflug
Umkreist, schürft unbarmherz'ge Welle deinen Leib
Am öden Felsgestad. Nicht säh' ein schönes Aug'
Wahnsinn'gen Grams voll, wie der Mund, der gestern noch
So glühend küßte, machtlos sich dem kalten Kuß
Der unwirthbaren Meerfluth unterwerfen muß.

X.

O wer bewahrte doch für alle Zeit den Brand
Im warmen Busen, den der Pfeil Amors berührt.
O wer dich süßes Sehnen ewig fesselte,
Dich schamhaft Schmachten von Entbehrungen genährt,
Auch fesselte o holdes Schönheitsfieber dich,
Das uns der Liebreiz schwebender Gestalt erweckt,
Das uns so stürmisch anhaucht, schnell Besitz ergreift
Von Seel' und Leib. — Doch ach! der Blitz verglüht gemach,
Der eben noch die Wolke schön durchleuchtete.

Nicht mehr so reizend dünken abgestumpftem Sinn,
Des sonst so heiß begehrten Leibs Bewegungen
Und grüblerischer Zweifel klammert sich eiskalt
An der Gefühle Aufschwung. Was vom Staube stammt,
Wird Staub — — —!

XI.

Du lächelst, weil ich gähne? weil ich launenhaft
Mit ungewohntem Tadel dich belästige?
Du lächelst, weil ich dir nicht mehr behülflich bin
Beim Aus- und Anziehn? lächle nicht — jetzt sei's dein Werk
Mit klug ersonnenem Gespräch mir Geist und Herz
Erfrischend zu beleben. Mach' vergessen mir
Was uns vereint! mit wohlerlaubter Täuschung hilf
Den Glauben mir bestärken, daß wir Freunde sind,
Die Worte nur für Worte gaben, Geist für Geist.

Nachschluß!

Sucht mich nur zu verschweigen! Es mag eine Zeit lang gelingen —
Werd' i c h doch reden, wenn längst ewiges Schweigen e u c h deckt.

Berichtigung: Seite 59, lies: Man fand ihn .... — Zeile 10 von oben.

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.